Honnefer Volkszeitung

verbunden mit der Honnefer Zeitung

Erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich 3,80 DM frei Haus einschl. Botenlohn; bei Postbezug 3,80 DM einschl. Postüberweisungsgebühr und ausschl. Postzustellgeld. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Werber, Bad Honnef am Rhein, Hauptstraße 38f. Erfüllungsort für beide Teile Bad Honnef a. Rh. Einzelnummer 25 Pfennig. Vertriebskennzeichen 13D 3847A

Verleger u. Chefredakteur: Fritz Werber, verantwortl. Redakteur: Franz Josef Kayser, verantwortl. für die Anzeigen: Paul Jonas, alle in Bad Honnef a. Rh. Für unverlangt und ohne Rückporte eingesandte Manuskripte wird keine Haftung u. Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. Anzeigengrundpreise: Gem. Preisliste; z.Zt. ist Preisliste 7 gültig. Geschäftsstelle: Bad Honnef a. Rh., Hauptstr. 38f, Tel. 27 22.

Gegründet 1881 (81. Jahrg.) | Dienstag, 6. Februar 1962 | Nr. 32

‚Hoffnung auf Algerien-Frieden'

Ansprache von Staatspräsident de Gaulle Schlag gegen die OAS

Paris, 6. Februar. (dpa) Der französische Staatspräsident de Gaulle äußerte gestern in einer Fernsehansprache die Hoffnung, daß der über siebenjährige Algerienkonflikt bald beendet werden kann. Er unterstrich den Willen Frankreichs, in der kürzesten Frist den Frieden herzustellen und Algerien zu helfen, über sich seibst zu bestimmen.

Der Staatspräsident kündigte die Bildung einer Uebergangs-Exekutive in Algerien an und ließ keinen Zweifel daran, daß aus einem künftigen Volksentscheid über die Selbstbestimmung ein unabhängiges Algerien hervorgehen wird.

Den Rechtsextremisten, die seine Algerienpolitik in letzter Minute zu Fall bringen wollen, rief de Gaulle zu, daß sie beim Barrikaden-Aufstand 1960 und beim Algierputsch 1961 gescheitert seien und auch jetzt vergeblich einen Umsturz herbeizuführen suchten. Falls es notwendig werden sollte, werde er erneut von den ihm zustehenden Sondervollmachten nach Artikel 16 der Verfassung Gebrauch machen. Das Wort OAS nahm er nicht in den Mund. Er sprach von „unwürdigen Franzosen", die sich in umstürzlerische und verbrecherische Unternehmungen gestürzt hätten. Das Volk verachte einmütig „diese Leute, ihre Komplotte und ihre Attentate".

De Gaulle kündigte an, daß Frankreich in Kürze im einzelnen seine Vorschläge für eine algerische Friedensregelung veröffentlichen wird. Er sprach in verschleierten Wendungen von mindestens zwei möglichen Lösungen. Die beste sei eine „organisierte Zusammenarbeit" zwischen Frankreich und dem neuen Algerien. Die französischen Bedingungen dabei seien aber die Berücksichtigung der wesentlichen französischen Interessen vor allem in der Sahara und Garantien für die europäische Minderheit.

Kurz vor der mit Spannung erwarteten Rundfunk- und Fernsehansprache de Gaulles war der französischen Polizei ein großer Schlag gegen das Untergrundnetz der verbotenen „Geheimen Armeeorganisation" OAS gelungen. Mitten in Paris wurden Verschwörer gefaßt, die gerade dabei waren, ihre Bürgerkriegsstrategie zu besprechen.

Es gelang, wichtige Dokumente zu beschlagnahmen. Die Verschwörer tagten in der unweit der Champs-Elysées gelegenen Wohnung eines Pariser Anwalts namens Jean Pirche. Als Polizeiinspekteure in die Wohnung eindrangen, fanden sie dort den Anwalt im Gespräch mit drei höheren Offizieren, einem pensionierten Obersten Bertrand de Seze, der ein französisches Bataillon im Koreakrieg befehligte, einem ehemaligen Major der Fremdenlegion namens Casati und einem jüngeren Offizier, dessen Name bisher geheimgehalten wurde. Die offenbar völlig überraschten Verschwörer versuchten noch in letzter Minute, einige auf dem Schreibtisch liegende Papiere verschwinden zu lassen, hatten damit jedoch keinen Erfolg.

Bei den inzwischen bei allen Verhafteten vorgenommenen Haussuchungen soll der Polizei ein regelrechter „Bürgerkriegsplan" in die Hände gefallen sein. Nur über das Datum des Losschlagens hatte zwischen der Führung in Algier und der OAS-Gruppe in Frankreich noch kein Einvernehmen bestanden. Dem beschlagnahmten Plan zufolge sollten dem eigentlichen Putsch eine Serie von Attentaten und Mordanschlägen voraufgehen.



Bundeskanzler Dr. Adenauer hat gestern als erster Gratulant im Bundeswirtschaftsministerium Bundeswirtschaftsminister Erhard ein „leuchtendes Vorbild" genannt, an dem sich mancher ein Beispiel nehmen könne. Der Bundeskanzler übergab Erhard eine barocke Schreibtischuhr, die „keinen Wecker hat", sagte Adenauer. Der Bundeskanzler war auf Erhard zugegangen und hatte ihm mit beiden Händen gratuliert. Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard hatte seinen 65. Geburtstag am Sonntag im Familienkreis verbracht. Die offizielle Gratulationscour wurde gestern im Bundeswirtschaftsministerium durch Bundeskanzler Dr. Adenauer eröffnet. Unser dpa-Bild zeigt Dr. Adenauer, der soeben dem Jubilar eine barocke Tischuhr als Geschenk überreicht.

Streikentscheidung noch nicht gefallen

IG Metall erwartet höheres Angebot. – Kiesinger schaltete sich ein.

Frankfurt, 6. Februar. (dpa) Die Gefahr eines Streiks in der Metallindustrie Baden-Württembergs ist für die nächsten Tage vorerst gebannt.

Nachdem der baden-württembergische Ministerpräsident Kiesinger gestern mittag mit den Tarifpartnern für Donnerstag ein Vermittlungsgespräch vereinbart hatte, beschloß am späten Abend der Hauptvorstand der IG Metall in Frankfurt, das Ergebnis dieses Gespräches noch abzuwarten. Der Vorstand erwartet von den Arbeitgebern am Donnerstag ein wesentlich höheres Angebot, damit wirkliche Verhandlungen möglich würden. Sollte dies nicht der Fall sein, werde die IG Metall am Freitag die notwendigen Konsequenzen ziehen.

Gestern morgen, als Arbeitsminister Schüttler in Stuttgart Abordnungen der Sozialpartner empfing, sollen beide Seiten noch auf ihren alten Forderungen bestanden haben. Die Gewerkschaft verlangt 10 v. H. mehr Lohn und sechs Tage mehr Urlaub. Die Arbeitgeber wollen nur 6,5 v. H. Lohnerhöhung (einschließlich eines Lohnausgleichs von 3,5 v. H. für die letzte Arbeitszeitverkürzung) und nur drei Tage längeren Urlaub zubilligen.

Ministerpräsident Kiesinger kehrte vorzeitig aus seinem Urlaub zurück, um selbst im Lohnkonflikt verhandeln zu können. Er meinte nach seinem Gespräch mit den Tarifpartnern, beide Partner hätten noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Chruschtschow: Für Berliner kein Selbstbestimmungsrecht.

London, 6. Februar. (dpa) Das Recht auf Selbstbestimmung hat Chruschtschow der Westberliner Bevölkerung in einem Brief an MacMillan verweigert. Ueber einen Briefwechsel zwischen Chruschtschow und MacMillan zu Beginn des neuen Jahres berichtete gestern die „New York Times". Das Blatt schreibt, Chruschtschow habe seinen harten Standpunkt damit zu begründen versucht, daß das Prinzip der Selbstbestimmung nicht auf ein besiegtes und besetztes Land angewendet werden könne.

Strauß: Die SPD hätte mich unterrichten sollen.

Bonn, 6. Februar. (dpa) Bundesverteidigungsminister Strauß hat gestern den SPD-Sprecher Barsig aufgefordert, bekanntzugeben, von wem ihm bereits im August letzten Jahres Material gegen ihn — den Minister — angeboten worden sei. Ein Sprecher des Ministeriums betont dazu, der Anbieter dieses Materials sei wahrscheinlich die Urquelle der Verleumdungen, die Strauß die Absicht der Bereicherung im Zusammenhang mit Bauvorhaben unterstellen. Barsig soll Strauß außerdem erklären, „warum er das Material mit so ungeheuerlichen Vorwürfen" im Interesse des Staates nicht sofort Minister Strauß zur Kenntnis gegeben habe.

Wehrdienstverweigerer werden eingezogen.

Bonn, 6. Februar. (dpa) Wie erstmalig 1961 sollen auch in diesem Jahr wieder 800 anerkannte Kriegsdienstverweigerer zum Ersatzdienst hauptsächlich in Krankenhäusern, in Heil- und Pflegeanstalten eingezogen werden.

Kanzler wieder im Amt.

Bonn, 6. Februar. Bundeskanzler Adenauer nahm nach vierzehntägiger Krankheit seine Dienstgeschäfte wieder auf. Seit dem 22. Januar hatte er sein Rhöndorfer Heim nicht verlassen dürfen. Nach einem Gratulationsbesuch bei Bundeswirtschaftsminister Erhard führte er gestern ein längeres Gespräch mit Bundesaußenminister Schröder. Für Donnerstag hat Adenauer das Bundeskabinett einberufen. Heute will er mit dem FDP-Vorsitzenden Dr. Mende zusammentreffen, um mit ihm über die Besetzung der Staatssekretärstellen zu beraten.

Der „weiße Traum" ist schon zu Ende

Hamburg, 6. Februar. (dpa) Mildes Wetter hat in fast allen Teilen des Bundesgebietes dem „weißen Traum" der Wintersportler ein Ende bereitet. Die seit Sonntag in vielen Teilen der Bundesrepublik andauernden Schneefälle gingen gestern in Regen über.

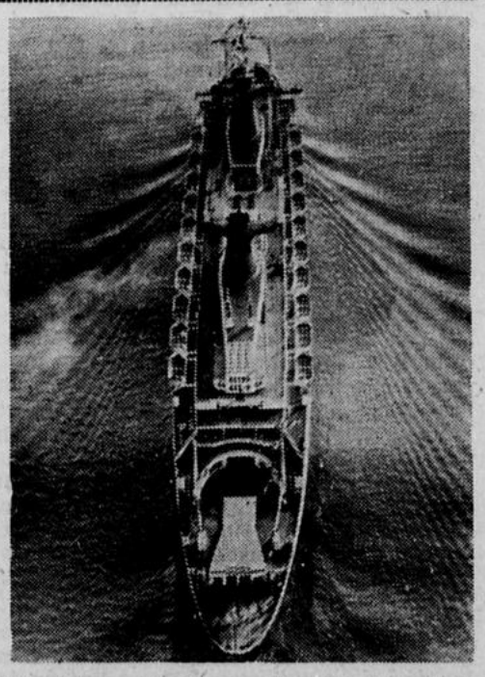
Bayern schluckt...

München, 6. Februar. (dpa) Bayern hat als erstes Land der Bundesrepublik gestern mit einer kostenlosen und freiwilligen Großimpfaktion gegen die Kinderlähmung begonnen. Die Impfung in Bayern wird etwa drei Wochen dauern und steht unter Aufsicht des bayerischen Innenministeriums. Jeder der über neun Millionen Einwohner Bayerns kann teilnehmen. Kosten entstehen den Geimpften nicht.

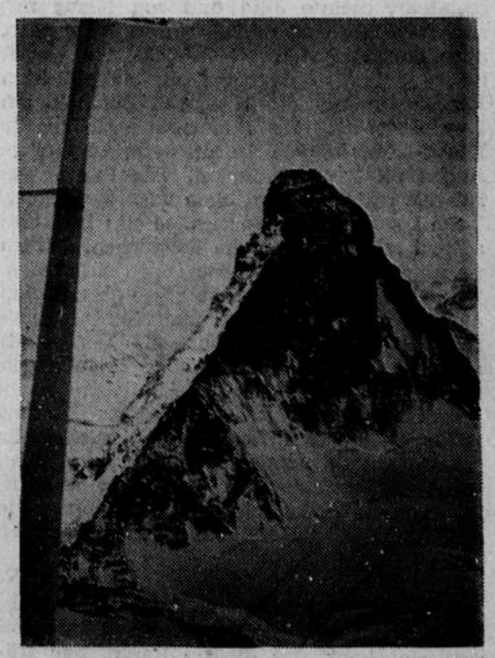
Lichtsignale am Matterhorn.

Zermatt, 6. Februar. Die Ungewißheit über das Schicksal der noch am Matterhorn befindlichen Bergsteiger ist gewichen: Gegen 17 Uhr wurde gestern in Zermatt eine grüne Leuchtkugel gesichtet, die nach Ansicht Schweizer Bergführer von der Solvay-Hütte aus abgefeuert worden sein muß.

Bereits am vergangenen Samstagabend hatten die beiden Schweizer Bergsteiger Hilti von Allmen und Paul Etter, denen — wie berichtet — die Winterbesteigung der Nordwand des 4478 Meter hohen Matterhorns gelungen war, von ihrem letzten Biwak ein solches Signal zum Zeichen ihres Wohlbefindens gegeben. Man glaubt nun in Zermatt mit Sicherheit annehmen zu können, daß sich beide in der Solvay-Hütte befinden.



Unter betäubendem Sirenengeheul aller in Le Havre liegenden Schiffe ist das neueste Luxus-Passagierschiff, die „France", zur Jungfernfahrt nach New York ausgelaufen. Unser dpa-Bild zeigt eine interessante Vogelschau-Perspektive von dem neuen Schiffsriesen auf den Weltmeeren, der am 8. Februar in New York erwartet wird.



Eine alpinistische Großtat ist den beiden Schweizer Bergsteigern Hilti von Allmen und Paul Etter gelungen: in dramatischem Wettlauf mit zwei anderen Seilschaften aus Deutschland und Oesterreich gelang es den Schweizern als erste, die eisige Nordwand des 4478 Meter hohen Matterhorns im Winter zu besteigen. Unser dpa-Bild zeigt die Matterhorn-Nordwand.

Zehn Jahre Herrschaft Königin Elisabeths

Von unserem Korrespondenten GERD LUEDEMANN.

London. Zehn Jahre sind es heute her, seit Königin Elisabeth den britischen Thron bestieg. Noch heute erinnert man sich in England an die Dramatik des Tages, an dem die junge Prinzessin die Nachricht vom Tode ihres Vaters auf einer Großwild-Safari im afrikanischen Busch erhielt. Noch heute bewundert man die Haltung, mit der die damals 25jährige das würdeschwerste Amt der Welt auf ihre Schultern nahm. Es gab kühne Prognosen in jener Zeit. Noch bei der prunkvollen Krönung im Jahre 1953 sprach man von einem „neuen Elisabethanischen Zeitalter".

Wenn heute wenig davon zurückgeblieben ist, nach dem Suezdebakel, nach der Auflösung des Empire in ein politisch und wirtschaftlich unstabiles Commonwealth und angesichts kommender, gewiß nicht schmerzloser Umstellungen auf den Rhythmus Europas, so ist das nicht die Schuld der jungen Monarchin. Elisabeth hat manche ihrer Vorgänger auf dem Thron an Selbstkontrolle und Pflichtbewußtsein übertroffen. Sie ist wahrscheinlich einer der am härtesten arbeitende und zweifellos der weitestgereiste Souverän, den es in England jemals gegeben hat. Ihre vielen Auslandsreisen waren jedesmal ein großer persönlicher Erfolg. Ihr Gegenbesuch in Bonn steht noch immer aus. Aber gerade in bezug auf Deutschland und die Deutschen haben Elisabeth und ihr Gemahl, Prinz Philipp, bei ihren Reden mehr Mut bewiesen als mancher Politiker.

Das Prestige der Königin im Ausland ist für Großbritannien von unschätzbarem Wert. Schon das allein würde ausreichen, die Engländer davon zu überzeugen, daß die jährlich zwei Millionen Pfund, die die Monarchie den Steuerzahler kostet, gut angelegtes Geld sind. Aber die Beliebtheit der Königin geht viel tiefer. Sie ist für ihr Land zu einem Familiensymbol, zu einem Ruhe- und Angelpunkt in einer Welt geworden, in der sich alles andere ständig wandelt.

Demokratisierung „mit Abstand".

Einige Kritiker der Königin haben diese bedingungslose Loyalität der Bevölkerung am eigenen Leibe zu spüren bekommen, obwohl ihre Kritik harmlos war und sich auf Aeußeres, wie etwa die Garderobe und die Stimme der Monarchin, richtete. Gerade diese beiden Dinge übrigens hat sie in den letzten Jahren erheblich zu verbessern verstanden. Elisabeth ist heute nicht mehr jene etwas hilflos wirkende Gestalt, die manchmal wie ein kleines Mädchen aussah, das die Kleider seiner Mutter angezogen hat. Sie ist eine grazile, vornehme, sichere Erscheinung geworden, eine Frau, der man nicht mehr ansieht, daß sie vom Wesen her mehr eine „Country Lady" ist, eine Naturliebhaberin und Pferdenärrin, die sich in der Atmosphäre ihrer ländlichen Besitzungen am wohlsten fühlt.

Mit dieser persönlichen Entwicklung der Königin ist eine gewisse Demokratisierung der Krone einhergegangen. Nicht zuletzt unter dem Einfluß ihres Gemahls, des Herzogs von Edinburgh, verschwanden einige alte Zöpfe des Hoflebens.

Auch bei der Erziehung ihrer Kinder haben Elisabeth und Philipp mit der Tradition gebrochen. Prinz Charles ist der erste britische Thronfolger, der im Internat Cheam und künftig in Gordonstown zusammen mit Gleichaltrigen erzogen wird. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht Gäste die Mahlzeiten des Königspaares teilen — besonders junge Menschen, Wissenschaftler, Forscher, Politiker, Schauspieler und auch Sportler sind im Buckinghampalast zu Gast.

Aber es ist noch immer eine Demokratisierung „mit Abstand", und die meisten Engländer wollen es auch gar nicht anders. Das britische Königstum ist nun einmal von anderer Art als jene Dynastien, deren Oberhäupter es sich leisten können, auf dem Fahrrad durch die Straßen zu fahren. Die Pflichten ihrer Stellung, an denen die halbe Weltbevölkerung Anteil nimmt, zwingen der Königin ein rigoroses Protokoll auf, dem vielleicht nur wenige andere Frauen standhalten könnten. Daß Elisabeth es trotzdem vermocht hat, diese Bürde mit Anmut zu tragen und dazu noch auf die Außenwelt auszustrahlen, ist ein Geschenk für ihr Land und ein gutes Omen für die nächste Dekade ihrer Herrschaft.

Kurz und kritisch:

Promille-Grenze für Attentäter

Wer mit 0,8 Promille im Blut einen Wagen lenkt, dem kann es an den Kragen gehen. Ungefährlicher hingegen ist, mit zwei Promille einen Finnendolch zu schleifen, um die Bundesrepublik ihres Kanzlers zu berauben. Das gibt mildernde Umstände, wenigstens beim Bonner Schöffengericht. Als freier Mann verließ der letzte Kanzler-„Attentäter", ein Herr Bienek, das Untersuchungsgefängnis. Gegen ihn sprach, daß er mit dem Dolche in der Hose den „Untergang des deutschen Volkes" verhindern wollte, für ihn, daß er sich vorher bis auf zwei Promille vollaufen ließ.

Der Vorgang wäre zu beachten: Autofahrer dürfen — wollen sie in Freiheit bleiben — eine gewisse Menge Alkohol im Blut nicht überschreiten. Für Attentäter und solche, die es werden wollen, empfiehlt sich unbesorgter Alkoholgenuß, vorausgesetzt, daß sie zum Ort der Tat keinen Wagen benutzen. Es wird geraten, ein Taxi zu nehmen. Wird aber der politisch unbedarfte Kraftwagenbenutzer mit für seinen Stand unzulässigen Promille zwangsgestellt, so überlege er rasch, was nützlicher sei: Verweist er auf den griffbereit liegenden Wagenheber und sagt, er habe Bundesjustizminister Stammberger erschlagen wollen und sich dieserhalb nur Mut angetrunken, kann er billiger davonkommen als sonst. Der Bonner Kurs liegt für ein Kanzler-Attentat bei fünf Monaten Gefängnis, für ein solches auf einen Minister vermutlich bei drei. Man trete nur mannhaft vor die Schranken des Gerichts und verlange, nicht als Verkehrssünder, sondern als Attentäter bestraft zu werden.

Nur: Halten Sie die Fahne bis zur amtlichen Blutprobe straff eingerollt. Rutschen Sie bis dahin unter zwei Promille, könnte man an Ihrer Attentatsabsicht zweifeln. Sie wären in diesem Falle nicht mehr als ein simpler Verkehrssünder. Und dann gnade Ihnen Gott!

HVZ



Atomstrahlen verliehen wunderbare Kräfte.

Sydney. Wohltätige Auswirkungen scheinen Atomstrahlen bis jetzt nur auf den Australier Maurice Hart gehabt zu haben. Er behauptet nämlich, daß er ihnen wunderbare Kräfte verdankt. Hart arbeitet in einem australischen Atomrekator. Eines Tages entdeckte er plötzlich seine Fähigkeit, verborgene Bodenschätze in der Erde aufzuspüren. Dazu braucht der Schatzsucher nur zwei Metallruten. Wenn sie ausschlagen, schließt Maurice Hart auf das Vorhandensein von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Aluminium oder Edelsteinen. Mit seinen neuentdeckten Fähigkeiten reiste der Wünschelrutengänger für Bodenschätze in die Wüstenstadt Nullamanna. Hier fand er tatsächlich auf Anhieb 85 wertvolle Saphire. Aber bei offiziellen Stellen erntete Hart bis heute nur mitleidiges Achselzucken. Die australische Regierung zeigt keine Neigung, seine wunderbaren Kräfte in den Dienst der Nation zu stellen, um so die verborgenen Schätze des Landes heben zu lassen. Man will diese Aufgabe wie bisher Wissenschaftlern übertragen.

Ungeduldig.

Nottingham. Eine Woche lang erschien täglich in einer Nottinghamer Zeitung die Anzeige: „Bill, wo bist du? Bin verzweifelt! Gladys!" Am Samstag stand darunter eine Anzeige mit der Aufforderung: „Bill, um Himmels willen, melde dich endlich! Besorgte Leser." Daraufhin gab es Gladys auf, ihre Sehnsucht der Oeffentlichkeit mitzuteilen.

Der Wolf im Schafsfell.

London. Seltsam erschien einem Detektiv im Kasino von Scotland Yard das Benehmen einer Kellnerin. Er ließ das Mädchen von einer Kriminalbeamtin ins Verhör nehmen, die es sehr bald einem männlichen Kollegen übergab. Zum großen Erstaunen der Polizisten entpuppte sich die Kellnerin als ein seit langem gesuchter Dieb. „Nur hier habe ich mich ganz sicher gefühlt", sagte der schwer enttäuschte Mann.

Die Ratten erobern Gerona

Madrid. Ratten erobern die Stadt Gerona in der spanischen Provinz Katalonien. Die Nagetiere haben oft die Größe von ausgewachsenen Hasen und scheuen sich keineswegs, allein oder in Rudeln bei Tageslicht auch durch belebte Straßen zu flitzen. Den schrillen Entsetzensschreien der Frauen schenken sie wenig Beachtung. Gerona fühlt sich bedroht, aber man muß nun eingestehen, daß man an dem Unglück selbst schuld ist. Aus einem sentimentalen Grund hat man sich einst nicht der Ratten erwehrt. Sie haben nämlich einmal die Stadt gerettet. In den Jahren 1808 und 1809, als die napoleonischen Armeen Gerona belagerten, gelang es den Bewohnern der Stadt, alle Angriffe erfolgreich abzuweisen und auch den Hunger zu überstehen — letzteres mit Hilfe der Ratten. Sie dienten der Bevölkerung nämlich als Nahrungsmittel. Mag sein, daß hier die Geschichtsschreibung übertrieben hat. Tatsache ist jedoch, daß man in Genrona die Ratten seitdem verschonte. Das hat im Laufe der Jahre dazu geführt, daß sich die fruchtbaren Tiere vertausendfacht haben und die Gefahr von Seuchen heraufbeschwören. Jetzt hat man den Nagern endlich den totalen Krieg erklärt.

Brigitte Bardot gewann eine Schlacht.

Paris. Eine Schlacht gegen die Metzger ihres Heimatlandes gewann Brigitte Bardot. Als „Methode BB" wird das schmerzlose Töten von Schlachtvieh mit Hilfe einer elektrischen Pistole in die Geschichte des französischen Tierschutzes eingehen. Wogegen andere Leute jahrelang ergebnislos Sturm liefen, erreichte die Filmschauspielerin in wenigen Fernseh-Minuten: die umgehende Reform der in Frankreich üblichen Tötungsmethoden. Vor kurzem hatte sich BB in einem temperamentvollen Fernsehauftritt zur Sprecherin des „leidenden Rindviehs" gemacht. Auf der flimmernden Mattscheibe demonstrierte sie Millionen Franzosen die Vorteile einer elektrischen Pistole, welche die Tiere schmerzlos in den Tod befördert, bevor sie zum vielgeliebten Beefsteak verarbeitet werden. Gleichzeitig prangerte Brigitte voller Abscheu die bisherigen Tötungsmethoden auf dem Pariser Großschlachthof „Villette" an. Denn hier betäubt man nach mittelalterlichem Brauch das Schlachtvieh mit einem Hammerschlag oder schneidet ihm schlicht die Kehle durch. Die Metzger sahen endlich ein, daß Brigittes Pistole den Tieren einen schmerzlosen Tod und den Metzgern weniger Kraft- und Arbeitsaufwand beschert. Der neue Großschlachthof von Paris wird bald mit modernen elektrischen Pistolen ausgestattet sein, mit deren Hilfe stündlich 16 000 Tiere vom Leben zum Tode befördert werden können.

Eddie Fishers Vergeßlichkeit.

Paris. 18 verschiedene Parfüms kaufte Filmschauspieler Eddie Fisher für seine Frau Elisabeth Taylor während eines Wochenendaufenthaltes in Paris. Der Chef des teueren Geschäftes auf den Champs-Elysées rieb sich die Hände. Er hatte Eddies Vergeßlichkeit ein dickes Geschäft zu verdanken. Eddie war nämlich die Marke des Parfüms entfallen, das Elisabeth bevorzugt. Um auf jeden Fall das richtige zu kaufen, nahm Eddie gleich alle Flacons mit, die des hohen Preises wegen in Frage kamen.

400 Kilo schwere Schildkröte gefangen.

Bilbao. An der galicischen Küste ging einem spanischen Fischer eine 420 Kilo schwere Schildkröte ins Netz. Vermutlich wird sie in einen Zoo wandern, denn es ist die größte und schwerste Schildkröte, die jemals in spanischen Küstengewässern gefangen wurde.

Frechheit.

Ohio. Diebe drangen nachts in eine Bank in Devering (Ohio) ein und raubten 300 000 Dollar. Bevor sie das Gebäude verließen, hatten sie die Kühnheit, auf dem Schild neben der Eingangstür, das die Aufschrift trägt: „Stadtbank — Geschäftskapital 10 000 000 Dallor" die Zahl 10 000 000 durchzustreichen und darunter zu schreiben: 9 700 000 (nämlich 10 000 000 abzüglich der 300 000, die sie geraubt hatten).

Immer was Neues ...

Paris. „Wenn man nicht ständig der Kundschaft etwas Neues anbietet, kann man bald mit einem Rückgang des Umsatzes rechnen!" erklärte der Besitzer eines Pariser Spezialgeschäftes für Herrenartikel. In seinem Schaufenster brachte er an der Wäsche ein Schild an: „Diese Hemden müssen gebügelt werden!"

Schloßhotel HOHENKAMP

19. (Fortsetzung aus der Beilage.)

„Sind denn schon Gäste in Hohenkamp?" fragte Jlka weiter.

„Nur ein paar", sagte Karlchen mit mürrischem Gesicht, das alle weiteren Fragen abschnitt.

„Ich glaube, wir stören ihn, er will wohl schlafen", meinte Jlka und zog Klaus mit sich fort. Karlchen blickte ihnen böse nach, aber davon ahnten sie nichts. Sie waren beide so froh, unsagbar froh; sie pflückten Vergißmeinnicht, die in großen Büscheln am Rande blühten, und Jlka steckte sie an ihr Kleid. Klaus blickte sie an: Jetzt waren ihre Augen nicht mehr dunkel. Die Farbe der Blumen schien sich in ihnen widerzuspiegeln.

Sie bogen in die Lindenallee ein; hoch und schmal schlossen sich die hellgrünen, seitlich verschnittenen Zweige über ihnen zusammen. Zwischen den Stämmen tauchte das Schloß auf, verschwand wieder und tauchte abermals auf. Vom Rasen kam ein Windhauch und brachte den starken und betäubenden süßen Duft von blühenden Akazien mit.

Jlka sagte etwas; sie flüsterte es nur. Klaus konnte die Worte nicht verstehen. Er sah sie an; er beugte sich zu ihr, und dann waren Jlkas Lippen auf einmal ganz nahe. Es waren heiße und unschuldige Lippen, und Jlka lächelte, als sie sich sanft gegen ihn sinken ließ.

*

Frau Köllings Büro lag zu ebener Erde. Es war geschickt zwischen Halle und Speisesaal eingebaut, der gleiche Raum, der früher einmal ihrem ersten Manne als Arbeitszimmer gedient hatte. Schon damals war es, da ihn der Hotelbetrieb wenig interessierte, von ihr mehr benutzt worden als von ihm. Es wurde nach der Halle zu durch den Schwung der rechten Treppe fast verdeckt und bot doch einen vollkommenen Ueberblick über den ganzen Raum. Nach außen hin hatte es zwei Fenster, von denen aus man sowohl die Auffahrt als auch einen Teil der Terrasse übersehen konnte.

An diesem Sonntag erhob sich Luise mit einem kleinen Seufzer von dem großen Schreibtisch aus heller Eiche, an dem sie seit zwei Stunden gesessen hatte. Die Buchhalterin war heute nicht gekommen, und sie selbst war mit der Post noch nicht fertig geworden. Es war jetzt halb eins. Das Mittagessen sollte in einer halben Stunde serviert werden.

Sie sah noch einmal flüchtig nach draußen. Der 12.30-Uhr-Bus war eben angekommen, und ein paar Trupps von Ausflüglern schlenderten auf dem breiten Kiesweg zwischen den neuangelegten Rosenbeeten auf das Schloß zu. Ein rotes Auto kam in gemäßigtem Tempo durch die Auffahrt. Auf der Terrasse waren zwei von den vier Pagen damit beschäftigt, die bunten Sonnenschirme über den weißen Tischen zu entfalten. Gut so: bei diesem Wetter würde sicher im Freien gegessen werden. Einige Gäste standen schon auf der Terrasse und bewunderten die Aussicht.

Herr Thorbegge hatte an der geschützten Ecke Platz genommen, an der er gern zu sitzen pflegte, und winkte gerade einen der Pagen herbei . . .

Luises Lippen wurden schmal. Herr Thorbegge wohnte jetzt seit acht Tagen in Hohenkamp und schien sich hier sehr zu Hause zu fühlen.

Zur Eröffnung hatte er ihr Blumen geschickt, einen riesigen Strauß weißen Flieders, der jetzt in einer großen, chinesischen Vase neben der Treppe stand und die ganze Halle mit seinem Duft erfüllte. Sie hatte Thorbegge mit ein paar Zeilen gedankt und es seitdem möglichst vermieden, ihm zu begegnen. Gut, daß Hohenkamp sich jetzt mehr und mehr füllte und Herr Thorbegge dadurch ganz von selbst in den Hintergrund geriet. Der heutige Sonntag ließ sich jedenfalls recht befriedigend an. Eben kamen die Leute, die mit dem roten Auto angekommen waren, die Terrassentreppe herauf: eine Familie mit drei Kindern, alle drei in dunkelblauen Kleidern und weißen Mänteln . . . und hinter ihnen noch ein junges Paar, das wohl nicht zu ihnen gehörte und sich lächelnd und suchend umsah . . .

Luise war plötzlich vom Fenster zurückgetreten; sie dachte nicht mehr daran, daß der enggefaltete Tüll der Bespannung sie den Leuten auf der Terrasse verbarg. Sie hatte das Gefühl, daß sie sich verstecken müsse, damit Jlka sie nicht sähe.

Luise strich sich über die Stirn, als wollte sie einen Traum verscheuchen. War es denn wirklich Jlka?

— Anzeige —

Langnese BIENENHONIG
rein, wie die Natur ihn gibt

Sie lächelte verwirrt; sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und trat wieder an das Fenster. Es war Jlka, kein Zweifel . . . und auch der junge Mann von damals war wieder bei ihr. Sie sahen sich um und suchten einen Platz. Sie schienen sich zu streiten, welche Farbe der Schirm haben sollte, unter dem sie sitzen wollten. Schließlich deutete Jlka auf die blauen Tupfen in ihrem Kleide, damit war es entschieden. Sie wählten den blauen Schirm, der ganz nahe am Bürofenster stand. Sie lächelten sich zu, und Jlka strich einmal leicht und verstohlen über die Hand des Mannes . . .

Luise schrak leicht zusammen, als die beiden jetzt nach der Mittagskarte griffen und sie eifrig studierten, wie junge, hungrige Leute es zu tun pflegten. Plötzlich lächelte sie, plötzlich war alles in ihr wie von einer großen, jauchzenden Freude überschäumt. Sie lief leichtfüßig aus dem Büro und die breite Kellertreppe hinunter; sie lief so schnell, daß sie dann atemerschöpft in dem großen, hallenden, von Bratenduft und Stimmengewirr erfüllten Gang vor der Küche stehenbleiben und sich beruhigend über die Schläfen streichen mußte . . .

In der Küche war alles wie sonst um diese Zeit: die von früher her vertraute Hochkampfstimmung vor dem Sonntagmittagessen, der wilde Lärm, Konstantin Meiers flatternde weiße Schürze, seine zornig funkelnden Augen unter der weißen Mütze, die schreiende, leicht überschnappende Stimme, mit der er seine Befehle durch drei Räume schmetterte. Brodelnde Kupferkessel, übereinander gestapelte, zum Anrichten bereite Bratenplatten und Saucenschalen, lecker gebräunte Hähnchen, die sich am Spieße drehten. Nebenan in der Kaltküche lief die Eismaschine, während Frau Mangelsen, die Kaltmamsell, ernst und gesammelt ihre Salate anrichtete. Die vier Kochlehrlinge hantierten mit glühenden Wangen und in aufgelöster Verfassung herum und standen jedem im Wege.

Luise strich einem der jungen Mädchen leicht über die Schulter und lächelte ihm zu. Ihr war, als müßte sie alle Menschen trösten und beruhigen und jedem eine Freude machen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Stapellauf in Guacosta

Von RICHARD SCHWEITZER.

„Guacosta — Beherrscherin der Meere!" stand auf dem 30 Meter langen Transparent am Helgenkrangerüst.

Eine Marinekapelle spielte ein altes Pampa-Reiterlied, das der Staatsdichter José Cantico mit einem neuen Text versehen hatte. Darin war von rauschenden Wogen, ragenden Masten und kühnen blauen Jungen die Rede.

Unübersehbare Volksmassen drängten sich auf der Fanderlino-Werft.

Es war Guacostas erste Werft, erbaut vor drei Jahren. Jetzt war auf ihren Helgen das erste Schiff entstanden, ein Kriegsschiff, versteht sich, der Panzerkreuzer „Tiburon de los Siete Mares" (Hai der sieben Meere). Grau und massig lag der Rumpf des stählernen Riesen da, nur hier und dort war ein wenig vom neuen Farbanstrich abgeblättert.

Fanfarengeschmetter!

General Juan Presto, Diktator von Guacosta, entstieg seinem mit Blattgold beschlagenen Fanderlino-Kabriolett und kletterte mit seinen Paladinen aus Staat, Partei und Wehrmacht zur Stapellauftribüne empor. Er trug Admiralsuniform, mit Dreispitz.

Oben angekommen, schaute er, wobei ihm schwindelte, zum aufragenden Bug empor. Dann wandte er sich an den neben ihm stehenden Marineminister Salvador Mosqueador.

„Ist wirklich alles in Ordnung?" flüsterte der Diktator.

Der Minister hob die Schultern. „Ich hoffe, mein General. Wir haben das ganze Schiff voll Luft gepumpt und dann von außen mit Wasser begossen. Nirgends zeigte sich ein Bläschen. Der Rumpf ist wohl dicht."

„Und wie steht es mit dem Gleichgewicht?" wollte der Diktator wissen.

Der Minister — er war zugleich Werftdirektor und Chef-Schiffbauer — hob die Schultern noch höher. „Auf den Helgen steht der Kahn", erwiderte er. „Also wird er wohl auch waagerecht schwimmen."

„Sehr vertrauenserweckend hört sich das alles nicht an." General Juan Presto seufzte schwer. „Wir hätten uns den technischen Berater doch lieber nicht aus der Inneren Mongolei holen sollen, sondern aus einer Seefahrernation."

„Der Mongole war am billigsten", gab der Minister zu bedenken. „Außerdem hat er ja auch wirklich drei Monate lang Schiffbau studiert — im chinesischen Fischereifahrzeug-Kombinat ‚Kutter der Revolution'."

„Na, schön . . ." Der Diktator fühlte sich gar nicht wohl in seiner Haut. Wie alle seine Mannen, einschließlich des Werftdirektors, hatte er von allem, was mit der Seefahrt zusammenhing, keinen blauen Dunst.

„Dann wollen wir mal anfangen mit der Taufe", entschied er.

Entschlossen trat er vor die Mikrophone und hielt eine zu Herzen gehende nationale Ansprache, in der er Guacostas künftige Stellung als Seemacht feierte. Das Volk war begeistert. Sombreros flogen in die Luft, Beifallsschüsse hallten, ein von 500 Neugierigen bestiegener Werftkran geriet ins Wanken und kippte um. Da er ins Wasser fiel, gab es nur 500 Nasse und einige Verletzte.

In strammer Haltung reichte der Protokollchef dem Diktator die mit einem Bindfaden am Bug befestigte Agavenschnapsflasche. General Juan Presto entkorkte sie und nahm einen kräftigen Schluck.

„Nein, mein General!" hauchte der Protokollchef entsetzt. „Nicht trinken! Gegen den Bug werfen! Schiffstaufe!"

Der Diktator rammte mit dem Handballen den Korken wieder in den Flaschenhals hinein. „Du stolzes Schiff!" rief er. „Ich taufe dich auf den Namen ‚Tiburon de los Siete Mares'!" Dann zielte er kurz und warf.

So ein Schiffsbug ist groß, sehr groß sogar. Aber man glaubt gar nicht, wie schwer es ist, ihn gleich beim ersten Male so zu treffen, daß die Flasche zerschellt.

General Juan Presto zielte haarscharf vorbei. Die Flasche streifte nur den Stahl. Sie schwang zurück und knallte dem vorn am Tribünengitter sitzenden UdSSR-Botschafter Iwan Propagandowitsch unters Kinn, woraufhin der zuerst vom Stuhl fiel und dann unter Protest die Werft verließ. Seitdem sympathisiert Guacosta wieder ein wenig mit dem Westen.

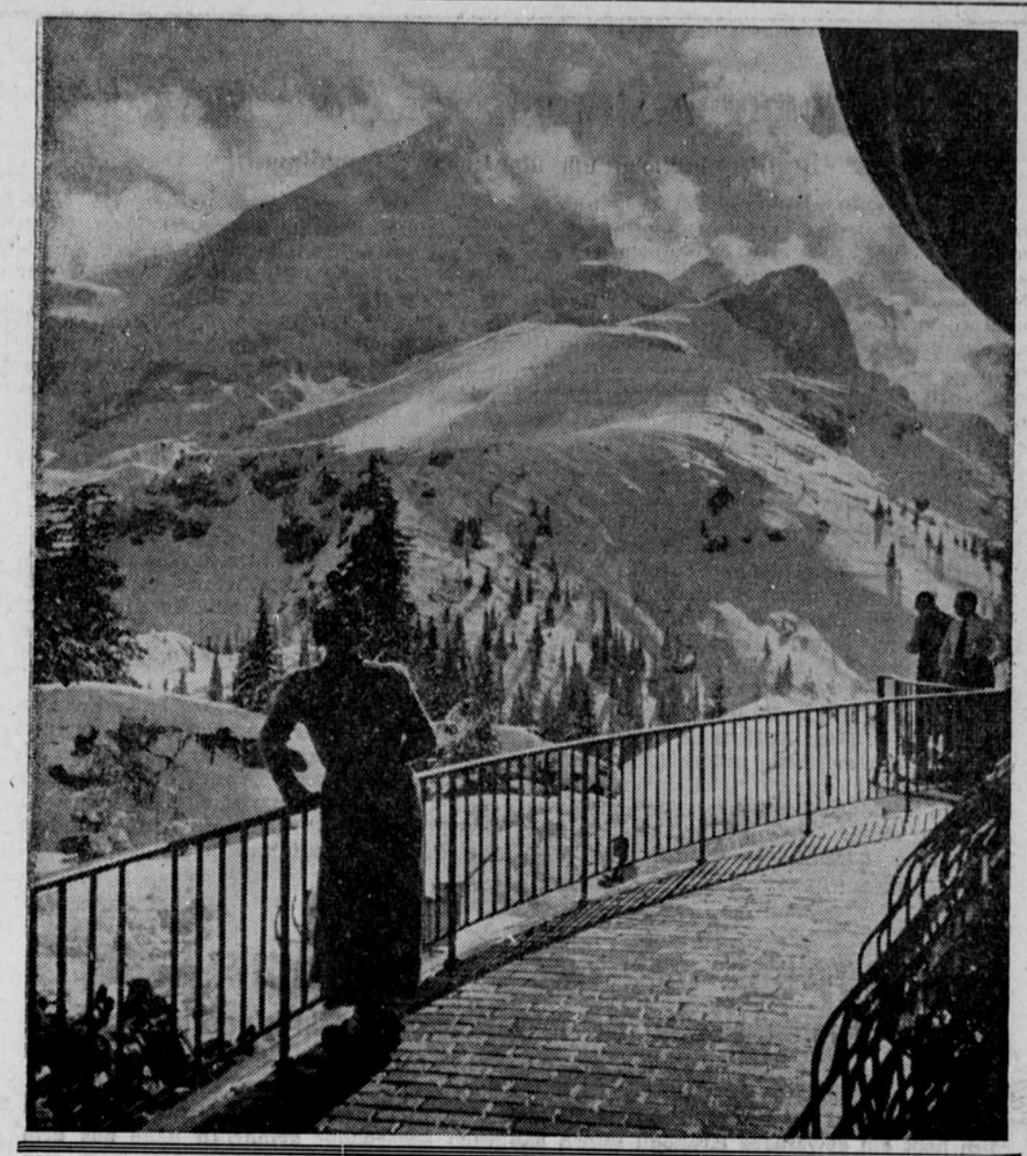
Mit einem Enterhaken angelte man die Flasche wieder heran, der Diktator warf noch einmal — und traf. Der Agavenschnaps floß am Bug hinunter und ätzte sich sofort tief ins Metall hinein.

Die Marinekapelle spielte die Nationalhymne.

50 Lamas legten sich ins Geschirr und zogen die Stopper weg.

Langsam begann das Schiff zu gleiten, dann schneller und schneller . . .

Sicher wäre alles gut gegangen, hätte sich der mongolische Berater und hätten sich seine guacostanischen Mitarbeiter nicht einem verhängnisvollen Irrtum hingegeben. Sie glaubten, ein Schiff müsse beim Stapellauf selbstverständlich mit dem Bug voran in das Wasser gleiten. Und da bei der Taufe nun einmal die Flasche am Bug zerschellen muß, hatten sie die Tribüne davor errichtet.



Die Folgen lassen sich nur schwer schildern: Es gab ein großes Krachen und Splittern. Unerbittlich schob der Bug die Tribünentrümmer vor sich her. Dann platschte und rauschte es.

„Jetzt fühle ich mich der Seefahrt schon viel enger verbunden", murmelte General Juan Presto, als man ihn aus dem Wasser zog.

Gleichzeitig mit ihm rettete man Marineminister Salvador Mosqueador. Er schüttelte sich wie ein nasser Hund. Dann schrie er plötzlich gellend auf.

„Es schwimmt!" rief er ekstatisch. „Mein General: Es schwimmt!"

Ja, da schwamm die „Tiburon de los Siete Mares", ein wenig schief zwar und gefährlich schaukelnd, aber die Reling ragte rundherum aus dem Wasser heraus. Golden blitzte der Namenszug des Schiffes im Sonnenlicht. Guacostas erster Stapellauf war geglückt.

HVZ-Hausarzt-Sprechstunde

Rippenbrüche ruhigstellen.

Bei Unfällen wird häufig der Brustkorb geprellt. „Sind Rippen gebrochen?" ist eine der ersten Fragen, die der Patient an den Arzt stellt. Schmerzen beim Atmen sowie eine gewisse Schonung der betroffenen Brustseite sind höchstens Hinweise auf einen Rippenbruch, sie können auch lediglich Folge der Prellung sein. Ein lokaler Druckschmerz an bestimmter Stelle der abgetasteten Rippe, ein Biegungsschmerz beim Zusammendrücken des Brustkorbs sind schon verdächtiger.

Das Röntgenbild kann weiterhelfen, ist aber manchmal auch nicht beweisend, wenn die Bruchstücke sich nicht verschoben haben und der feine Bruchspalt nicht dargestellt wird. Luftblasen in der Haut (Knistern beim Betasten), Bluthusten, zunehmende Atemnot (Bluterguß zwischen Brustkorb und Lunge oder Spannungspneumothorax) sind lebensgefährliche Komplikationen von Rippenbrüchen. Solche Fälle gehören ins Krankenhaus und sollen hier nicht weiter besprochen werden.

Sehr begründet ist der Verdacht auf Rippenbruch, wenn ein Patient nach einer — anfänglich für harmlos gehaltenen — Brustkorbprellung am dritten oder vierten Tag zum Arzt kommt, „weil die Schmerzen gar nicht aufhören wollen". Was tut man nun bei einem Rippenbruch? Dasselbe wie bei einem anderen Knochenbruch auch: man stellt ihn ruhig. Dabei hat man noch den Vorteil, daß die nebenliegenden, ganz gebliebenen Rippen eine natürliche Schienung bilden.

Zur Ruhigstellung kann man einen Heftpflasterverband aus breiten Pflasterstreifen um den Brustkorb legen. Entweder nur auf der verletzten Seite oder besser auf beiden Seiten. Der Erfolg ist gut. Leider reizt bei manchen Leute das Heftpflaster die Haut so sehr, daß der Verband wieder abgenommen werden muß.

Gut bewährt hat sich die Methode, ein langes Handtuch stramm um den Brustkorb zu legen und mit Sicherheitsnadeln zu schließen. Es wird zwar nach einiger Zeit rutschen, kann aber leicht wieder festgezogen werden. Das ist einfacher als ein Verband mit elastischen Binden, der leider auch zum Abrutschen neigt.

Ein kleiner Trick sei noch verraten. Man legt den Handtuchverband nicht auf die bloße Haut, sondern über das Unterleibchen. Er hält dann besser. Aber auch der beste Verband kann nicht verhindern, daß eine gebrochene Rippe einige Wochen Schmerzen macht.

Dr. med. S.

Marcel fand eine schwarze Perle

Von H. PETER ROSENGARTH.

Ein wenig gekrümmt stand der Muschelhändler da und starrte auf seine roten aufgerissenen Hände, die er zu einer Mulde geformt hatte und in denen etwas Dunkles matt glänzte. Der kleine Mann mit dem schmalen Kopf, den beweglichen lustigen Augen, den hängenden Schultern und den kurzen Beinen rührte sich nicht, er sah aus wie eine barocke groteske Brunnenfigur, verstummt war seine helle klare Stimme.

„Muscheln, Austern, Muscheln, Austern! Frische Krebse! Krabben!" so hallte diese Stimme sonst den Winter hindurch Tag für Tag in Aramon über den Platz, auf dem der grüne Karren stand. Der Händler rief es nicht gleichgültig-routiniert, sondern selbstbewußt und heiter, denn er war glücklich, er liebte den salzigen Geruch des Meeres und den kleinen Karren, mit dem er sich zusammengehörig fühlte wie die Fischer mit ihren Kuttern.

Jetzt aber hatte er für das alles keinen Blick mehr, er starrte nur auf die schwarze Perle in seiner Hand. Wie unheimlich groß sie war! Wie atemberaubend der matte rätselhafte Glanz!

Die Perle, von der fern die Taucher an der Karibischen See träumen! Schmuck der Königinnen! Reichtum! Bunte Gedanken und Bilder tanzten in des Händlers Kopf herum. Das Haus — er konnte es reparieren lassen! Der Junge würde studieren! Für die Frau die schönsten Kleider!

Er schloß die Hände. Ein Freudentaumel packte ihn, er begann zu rennen, zu schreien, zu lachen und zu weinen.

„Er ist verrückt geworden!" rief Claude Prevot, der Bäcker, dem alten Vincent zu.

„Er hat eine Perle gefunden", erwiderte Vincent.

„Eine Perle?" Prevot zog verächtlich die Mundwinkel nach unten.

„Eine schwarze."

Die beiden Männer schauten sich vielsagend an. Prevot spuckte seinen Tabaksaft in Richtung des Austernkarrens und schloß seinen Laden.

Im Hause des Muschelhändlers ging es recht lärmend zu. Anne, die Frau des kleinen Mannes, stemmte beide Hände in die Hüften und zeterte:

„Verkaufen willst du sie? Das wirst du nicht tun! Die Perle heben wir uns auf — als Sicherheit für unsere alten Tage! Weißt du, was noch für Zeiten kommen? Eines Tages wirst du mir dankbar sein . . ."

Die Frau sprach oft in dieser Art von ihren „alten Tagen", für die es vorzusorgen galt. Diesmal aber war noch ein Hintergedanke dabei. Sie wollte die Perle einfassen lassen und als Schmuck tragen. Wer trug schon eine schwarze Perle in Aramon?

„Gib sie her!" forderte sie streng. „Ich verwahre sie für dich. Du läßt sie dir doch nur abschwätzen für wenig Geld."

Nein, der Händler Marcel Baudin hatte keine Angst vor seiner Frau. Er wußte nur aus bitterer Erfahrung, daß er gewöhnlich den Kürzeren zog, wenn's hart auf hart ging. Darum gab er seufzend nach. Nur einen Wunsch trug er noch vor.

„Laß mir die Perle noch für einen Abend!" bat er. „Ich möchte sie drüben im Gasthaus zeigen. Mancher wird neugierig darauf sein. Wann bekommt man schon einmal eine schwarze Perle zu sehen?"

Brummend ließ die Alte es zu. Marcel verließ das Haus, ging ins Gasthaus hinüber. Jeder, der die Perle sehen wollte, durfte sie bestaunen und betasten. „Ich werde sie in Paris verkaufen lassen", bemerkte der Händler hin und wieder gelassen. „Sie bringt mir ein schönes Stück Geld!" Dann nickten die anderen sachverständig, denn mit Perlen — so behaupteten sie wenigstens — kannten sie sich aus.

Einige Monate sind seither vergangen, und manches hat sich verändert in dieser Zeit. Aramon, die kleine Stadt an der Rhone, ist für Marcel ein Stück Vergangenheit. Er hat ein gutgehendes Fischgeschäft in Avignon, gegenüber vom alten Markt. Ein hübscher kleiner Wagen steht in seiner Garage, sein Sohn Gerard besucht in Toulouse die Hochschule, und Marcels Frau trägt — ja, sie trägt an festlichen Tagen die schwarze Perle. Das Geld? Ah, Freunde, da ist doch die Perle als Garantie! Gewiß, ihr Wert deckt kaum den Laden, aber sie gibt Stärke und Sicherheit. Zuerst gab man der besonderen Perle den Kredit. Später aber, als man sah, daß Marcel wirklich seinen Mann stehen konnte, kam das Vertrauen. Da lieh man dem Händler auch so, was er brauchte.

Marcel ist vorwärtsgekommen, er hat es im Leben zu etwas gebracht. Doch wenn man davon spricht, dann lächelt er wehmütig. Er weiß: Ohne die schwarze Perle wäre er immer noch der arme Muschelhändler von Aramon, trotz aller Tüchtigkeit. Und darüber macht er sich so seine Gedanken.

Liebesbrief

„Fräulein Resch, bitte zum Diktat."

Der dies sagte, war Direktor Hübner, und jeder im Betrieb konnte bezeugen, daß Direktor Hübner ein prachtvoller Mensch war. Er hatte ein Benehmen wie Knigge, Fähigkeiten wie Rothschild, eine Figur wie ein T-Träger. Nur Damen gegenüber war er sehr schüchtern. Niemand bedauerte dies mehr als das reizende Fräulein Resch. Seit drei Jahren war sie nun schon Sekretärin bei Direktor Hübner, und manchmal hatte sie sogar geglaubt, daß sie ihm sympathisch war. Aber leider . . .

„Fertig?" fragte Direktor Hübner und sah das reizende Fräulein Resch intensiv an.

„Bitte, ja, Herr Direktor!"

Und Direktor Hübner diktierte.

„Wertes, gnädiges Fräulein", diktierte er. „Als Geschäftsmann bin ich ein Tiger, als Finanzmann eine Hyäne, als Sportsmann ein Hai. Aber als Mann, einfach und schlicht als Mann, Damen gegenüber, bin ich ein Hase. Es genier' mich selbst, dies so offen zuzugeben, aber es ist nun mal so, ich bin ein Hase. Seit drei Jahren habe ich vor, Ihnen, wertes gnädiges Fräulein, meine ehrliche Zuneigung zu gestehen. Aber jedesmal, wenn ich mich in Ihrer Gegenwart befinde, habe ich Hemmungen. Haben Sie das, Fräulein Resch?"

„Jawohl", sagte Fräulein Resch, jetzt sehr bleich.

„Also weiter", sagte Direktor Hübner. „Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als Ihnen auf diese schriftliche und leicht kühle Weise mein Herz und meine Hand anzubieten. Ich hoffe, Sie verstehen und verzeihen. Ich verdiene 2000 Mark im Monat, habe einen schönen Wagen und ein Haus am Waldrand. Ich liebe Sie. — Haben Sie das, Fräulein Resch?"

„Jawohl", sagte Fräulein Resch. Sie war noch bleicher.

„Ich . . . äh . . . ich bitte Sie, sich meine Offerte gründlichst zu überlegen und sehe Ihrer geschätzten Rückantwort mit Interesse entgegen. Mit der Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung, auch im Ablehnungsfall, bin ich Ihr . . . und so weiter und so weiter. — Haben Sie das, Fräulein Resch?"

„Jawohl", sagte Fräulein Resch, erstaunlich bleich, und erhob sich. „Und an welche Adresse soll der Brief geschickt werden?"

Direktor Hübner sah sie sanft an.

„An ein Fräulein Luise Resch", sagte er dann. „Und die Adresse weiß ich selbst nicht. Wo wohnen Sie eigentlich, liebe Luise?"

Es wurde eine sehr glückliche Ehe.

„Automaten-Strumpf" zu einer Mark

Dreifrontenkrieg am deutschen Strumpfmarkt.

Düsseldorf/Stuttgart, 6. Februar. (vwd) Die deutsche Damenstrumpfindustrie, unter der ein erbitterter Konkurrenzkampf ausgebrochen ist, will dieses Jahr rund 350 Millionen Paar Strümpfe, davon 270 Millionen nahtlos, herstellen. Wenn diese Produktion abgesetzt werden soll, müßten die deutschen Damen, die schon jetzt mit einem Verbrauch von jährlich 17 Paar an der Spitze der „Weltrangliste" stehen, künftig 20 bis 24 mal im Jahr ein Paar Strümpfe erstehen.

Der heftig entbrannte Absatzkampf wird von drei Seiten geführt. Die einen umkämpfen den Markt mit dem „Billig-Strumpf", während die anderen an die Kritik der Käuferinnen appellieren und die Damenbeine lieber in teurere Strümpfe gehüllt sehen möchten. Hinzukommen die „Namenlosen", die ohne Nennung des Herstellers mit „superbilligen Offerten" an den Markt drängen. Es sind zum großen Teil die Erzeugnisse kleinerer Firmen und die zweite oder dritte Wahl aus der Produktion größerer Unternehmen. Nach Auffassung einer großen deutschen Strumpffirma unterhöhlen sie die Bemühungen anderer Hersteller um marktgerechte Endverkaufspreise für Markenstrümpfe erster Qualität und bringen das Preisgefüge bedrohlich ins wanken.

Die Massenproduzenten suchen am deutschen Markt nach immer neuen Absatzwegen und erreichen ihre Kunden neben dem Textilfachgeschäft jetzt auch zu einem Großteil über die Theken von Lebensmittelketten und andere neuartige Vertriebsformen. Nachdem sich die meisten Betriebe der deutschen Strumpfindustrie auf Massenerzeugnisse zu einem Endverkaufspreis von überwiegend 1,95 Mark umgestellt haben, ist jetzt von zwei namhaften Produzenten der Frontenkrieg mit einem Markenstrumpf von 1,45 Mark noch mehr angeheizt worden. Dieser Einbruch wird besonders den „Markt der Markenlosen" erschüttern. Einer der „Preisbrecher", gegen dessen Werbemethode von der Konkurrenz eine einstweilige Verfügung durchgesetzt wurde, verteidigt seinen „billigen Strumpf" mit dem Hinweis, daß die Marktwerbung genau überlegt worden sei und das Erzeugnis bei neutralen Testversuchen gut abgeschnitten habe.

Die Beine der deutschen Damen werden aber im „Taumel des Strumpfkrieges" noch stärker umworben werden, wenn ein Hersteller die ihm zugeschriebene Absicht verwirklichen sollte, den Damenstrumpf zu einer Mark auf den Markt zu bringen, der besonders über Automaten verkauft werden soll.



Für die Fußball-Weltmeisterschaft 1962 in Chile vom 30. Mai bis 17. Juni laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Während sich die Funktionäre und Trainer nach der Auslosung der Mannschaften in die insgesamt vier Gruppen nunmehr um endgültige Quartiere bemühen, werden die Arbeiten für den reibungslosen Ablauf der Spiele mit Hochdruck vorangetrieben. Allein für den Ausbau der Stadien in den vier Spielorten Arica (21 328 Zuschauer), Vina del Mar (31 129), Santiago (77 008) und Rancagua (24 924) hat die chilenische Regierung 12,8 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Arica liegt von der chilenischen Hauptstadt Santiago de Chile 2300 km entfernt, Vina del Mar nur 140 km und Rancagua nur 80 km. In der Vorrunde spielen in Arica Uruguay, Kolumbien, die Sowjetunion und Jugoslawien, in Vina del Mar Brasilien, Mexiko, Spanien und die Tschechoslowakei, in Rancagua Argentinien, Bulgarien, Ungarn und England und in der Hauptstadt Santiago Chile, die Schweiz, Deutschland und Italien. Unser dpa-Bild zeigt das „Estadio National", in der chilenischen Hauptstadt Santiago, dem Schauplatz der Final-Spiele der Fußballweltmeisterschaft mit ausschließlich Sitzplätzen.

Disneyland und das Kind im Amerikaner

Zwischen Dornröschenschlaf und Pilotenkanzel des Starfighters bei Lockheed.

Von THOMAS AVERHOFF.

Los Angeles. Langsam tuckert die kleine Motorbarkasse über den Urwaldfluß. Plötzlich hebt ein gewaltiges Krokodil seinen häßlichen Echsenkopf gefährlich nahe aus dem Wasser. Entsetzt kreischen die Damen im Boot auf, die kleinen Kinder klammern sich ängstlich an ihre Eltern. Kaltblütig bleibt lediglich der junge Bootsführer. Blitzschnell greift er in die Pistolentasche, zweimal blitzt das Mündungsfeuer auf — das Reptil verschwindet in dem undurchsichtigen Wasser. Alles hat sich in wenigen Sekunden abgespielt. Die Szene stammt dabei keineswegs aus einem Abenteurerfilm. Allerdings spielt sie auch nicht etwa im Kongo. Dafür wäre sie beinahe zu realistisch. Das Krokodil ist in Disneyland erschossen worden, in Amerikas Kinderparadies für Erwachsene bei Los Angeles.

Das Krokodil ist natürlich nicht echt. Es hat trotzdem ein Leben, ein sehr schweres sogar. Es wird alle drei Minuten einmal erschossen, am Tage 160mal. Für Krokodile gibt es keine Mittagspause. Die Automatik hebt das Tier unerbittlich aus dem Wasser empor und läßt es gleich wieder versinken. Natürlich ist auch der Urwald nicht echt, genausowenig wie die Rothäute, die plötzlich heulend daraus hervorbrechen. Echt sind nur der Steuermann der Barkasse und die Touristen, die pro Nase 50 Cents für dieses Vergnügen gezahlt haben.

Jeder Amerikaner sei ein großer Junge, pflegt man in Europa verallgemeinernd zu behaupten. In Disneyland zeigt sich sogar das Kind im Amerikaner. Seine Jugendträume werden hier zur vollkommenen Wirklichkeit. Der geniale Walt Disney hat dafür gesorgt. Mit einer Bergbahn kann man auf das 50 m hohe schneebedeckte Matterhorn fahren. Erst wenn man auf Reichweite am Gipfel vorbeischwebt, stellt man mit einem dumpfdröhnenden Faustschlag fest, daß der riesige Felsen aus Pappe ist. Auf einem naturgetreu nachgebildeten Mississippi-Dampfer fährt man durch eine von Blech-Indianern besiedelte Landschaft. Das Schiff rollt durch den künstlichen See auf Schienen. Mit einer Bummelbahn aus dem Wildwestzeitalter pufft man gemütlich durch künstliche Wüstenlandschaften, durch Savannen, Prärien und alte Goldgräberstädtchen in Liliputanergröße. Hinter den Fensterscheiben eines der Häuser zieht der „Doc" gerade einen Zahn. Man kann es am Geschrei des Patienten hören, das auf ein endlos abspulendes Tonband aufgenommen ist.

Die Amerikaner besitzen keine alten verwunschenen Rokoko-Schlößchen. Dafür ist ihre Geschichte zu jung. Disney aber hat wenigstens ein Dornröschenschloß gebaut. Es entzückt jährlich fünf Millionen US-Bürger. Im Winter ist es ölgeheizt. Es hat die Kleinigkeit von 100 000 Mark gekostet. „Es ist ein verwirklichter Wunschtraum", sagt Walt Disney. Selbst erwachsene Amerikaner durchstreifen es mit leuchtenden Augen, als wären sie der Prinz, der die verwunschene Prinzessin wachküssen darf. Ich treffe einen französischen Besucher. „Mon dieu", stöhnt er, vor einem nachgebildeten Atom-U-Boot im Kleinformat stehend, in dem sich 50 Erwachsene drängen. „Mon dieu — sind die Amerikaner naiv oder geschmacklos?" Der gebildete Franzose mag entschuldigt werden. Im heimatlichen Loiretal kann er sich 100 echte Märchenschlösser ansehen. Aber die Amerikaner? Sie brauchen Ersatz, wenigstens für Schlösser.

Ein junger Amerikaner hatte mich vergnügt durch Disneyland begleitet. Wie alle US-Bürger träumt er gern, ohne jedoch ein Träumer zu sein. Blitzschnell findet er sich in die Wirklichkeit zurück. Von Disneyland fahren wir zu den Lockheed-Flugzeugwerken, die ebenfalls bei Los Angeles liegen. Hatte sich Jeff noch vor wenigen Minuten kindlich amüsiert, mit einer Rakete (von Wernher von Braun für Disneyland entworfen) zum Mond zu fliegen, so ist er jetzt plötzlich zum Düsenjägerfachmann geworden. Ich stehe in den Flugzeughallen, in denen der Düsenjäger F 104 für Westdeutschland gebaut wird. Die Bundesregierung hat 96 einsitzige Starfighter bestellt und 54 taktische Zweisitzer. „Dreißig von diesen sind als Trainingsflugzeuge bereits an die Bundesrepublik geliefert worden", sagt Jeff. Sein Gesicht verrät nicht mehr, daß wir eben noch durch ein Märchenschloß zogen.

Hier in der Flugzeughalle lebt die Wirklichkeit, und diese bedeutet auch für den Amerikaner Kampf. „Es kann natürlich auch einen friedlichen Kampf geben", sagt Jeff und lächelt kurz, „einen Kampf gegen die Konkurrenz zum Beispiel. Der Starfighter ist ein gutes Exempel dafür. Engländer und Franzosen wollten ebenfalls ihre Düsenflugzeuge an die Bundesregierung verkaufen. Es war ein harter Job, Ihre Landsleute zu überzeugen, daß unsere Maschinen die richtigen sind. Ungezählte Male sind wir zwischen Europa und Los Angeles hin- und hergeflogen." Lockheed hat gesiegt. Am 20. Juni 1962 wird das erste Starfighter Jagdgeschwader mit deutschen Piloten am Knüppel in der Bundesrepublik starten. „Es ist heute nicht mehr so wie früher", sagt nachdenklich Jeff und stützt sich auf einen der messerscharfen kurzen Flügel eines Starfighters, an dem Mechaniker beschäftigt sind: „Die Tage, in denen man uns in Uebersee unsere schönen Produkte widerspruchslos abgenommen hat, sind endgültig vorüber. England, Frankreich, Deutschland, Belgien, Holland und Italien sind zu echten Konkurrenten geworden."

Jeff hat vielleicht recht — was die Düsenjäger betrifft. Disneyland aber bleibt bestimmt ohne Konkurrenz. Wer kann schon 160 Millionen Mark in einen Traum investieren?

Sekt löscht jeden Brand.

Pforzheim, 5. Februar. (dpa) Zweckentfremdet, jedoch sinnvoll, setzten dieser Tage findige Polizeibeamte 30 Flaschen Sekt ein. Als auf der Umgehungsstraße von Bretten (Kreis Karlsruhe) an einem Lastzug ein Reifenbrand ausbrach und die Flammen den Löschgeräten der Polizei trotzten, wurde ein Teil der Ladung, Sektflaschen, mit Einverständnis des Fahrers als Handfeuerlöscher benutzt. Mit Erfolg.

Zürichs Straßenbahn soll unter die Erde.

Zürich, 6. Februar. (dpa) Zürich will sich den Kampf gegen das Verkehrschaos in der Innenstadt rund 550 Millionen Mark kosten lassen und die Straßenbahn unter die Erde verlegen. Das Projekt „Tiefbahn" wurde jetzt vom Zürcher Gemeindeparlament mit 98 gegen acht Stimmen gebilligt. 60 Kilometer lang ist das Straßenbahnnetz in Zürich. Davon sollen 21 Kilometer unterirdisch verlegt werden.

SCHLOSSHOTEL „Hohenkamp"

Roman einer großen Sehnsucht von GERTRUD v. BROCKDORFF

Copyrigth by Prometheusverlag, Gröbenzell bei München.

18. (Nachdruck verboten.)

„Ich wußte, es würde Ihnen Freude machen", sagte Klaus. Er betrachtete sie lächelnd, während er langsam die Ruder einzog und das Boot eine Zeitlang treiben ließ. Er war keineswegs müde; er wollte Jlka nur ungestört ansehen können. Sie trug ein leichtes, sportliches Kleid, dessen einfacher Schnitt sie noch jünger und schmaler erscheinen ließ; eine von der Sonne gebleichte Haarsträhne fiel ihr in die Stirn. Jetzt blitzten Jlkas große, hellgraue Augen auf. „Ein Raubvogel", rief sie. „Ein Habicht!"

Hoch im Blauen über ihnen zog ein riesiger Vogel mit ausgebreiteten Schwingen dahin. Sie bog den Kopf zurück, um ihm nachzuschauen.

Klaus sah die zugleich sanfte und leidenschaftliche Linie ihrer Schultern, und ihr schmales, emporgewandtes Gesicht spürte seine Liebe zu ihr so stark, daß es schmerzte. Er hörte die Tropfen von den Rudern fallen und den sachten Laut mit der grünen Stille ringsum zusammenfließen; er atmete den Geruch des Wassers ein und empfing jeden Eindruck mit einem tiefen, nie gekannten Glücksgefühl, in das sich leise Angst vor dem Ende dieser Stunde mischte.

Sie hatte ihre Rolleiflex mitgebracht. Ein tüchtiger Photograph ginge nie ohne Apparat aus dem Hause, hatte Frau Bengt-Petersen ihr einmal erklärt. Aber Jlka hatte keine Lust, jetzt Aufnahmen zu machen. Die Stunde war zu kostbar . . .

Es überraschte ihn, wie sehr sie diesen Tag genoß. Hatte sie so selten Ausflüge gemacht? War es ihr so neu?

„Ausflüge?" Sie lachte. „Ausflüge genug, mindestens einen in jeder Woche, sehr brave Ausflüge . . . immer mit meinen Eltern . . ."

Wind kam vom Ufer und spielte mit ihrem Haar, während sie weitersprach. „Es ist sehr schön, gewiß, man soll etwas sehen, man soll Luft und Sonne haben und sich erholen und die Natur beobachten. Immer soll man etwas, nicht wahr? Eltern meinen es so gut, sie wollen immer das Beste und sind immer von Verantwortungsgefühlen durchdrungen . . ."

Klaus sah sie nur an; er antwortete nicht, er hatte ihre Worte kaum gehört.

„Wir treiben ans Ufer!" rief Jlka ihn an. Er erwachte und griff wieder nach den Rudern.

Endlich kam ein Dorf heran; strohgedeckte Bauernhäuser näherten sich dem Ufer; auf einem der Dächer ruhte ein breites Storchennest.

„Hier muß ein Gasthaus in der Nähe sein", meinte Jlka. Sie waren beide hungrig und suchten nach einem Platz, an dem sie landen konnten. Da das Ufer hier sumpfig war, ruderten sie noch ein Stück weiter und sahen etwa zwanzig Minuten später eine breite, neue Anlegebrücke ins Wasser ragen.

„Das ist eine private Brücke", sagte Jlka. „Nichts für müde und hungrige Ausflügler. Man merkt es ihr schon von weitem an. Sie gehört zu dem Park dort und zu dem großen hellen Haus hinter den Bäumen, das wie ein Schloß aussieht."

Sie hielten sich noch immer ziemlich nahe am Ufer und sahen den Park mit sonnenbeglänzten Rasenflächen, wuchtenden Koniferen und glühenden Teppichbeeten vorbeigleiten.

„Schade, daß wir hier nicht anlegen können!" flüsterte Jlka.

„Warum sollen wir nicht?" Klaus wies auf ein Schild. „Schloßhotel Hohenkamp" stand da in großen, verschnörkelten Rokokobuchstaben. „Das ist das Hotel, von dem Direktor Hohmeyer uns einmal gesprochen hat."

„Hohmeyer? Vaters Freund?"

Sie waren überrascht, einen gemeinsamen Bekannten zu haben. Klaus fand es herrlich. Es schien ihm, als sei auf einmal zu Jlkas Eltern, mit denen er sich in Gedanken viel beschäftigte, eine Brücke geschlagen.

„Hohenkamp?" fragte Jlka leise und langsam und schien dem Wort nachzuhorchen. „Wo habe ich den Namen nur schon gehört?"

„Sicher haben Sie ihn in den Zeitungen gelesen. Vor einiger Zeit wurde in verschiedenen Blättern angezeigt, daß der Betrieb in Hohenkamp wieder eröffnet werde. Jetzt fällt es mir wieder ein. Ich hatte es ganz vergessen . . ."

„Ob es wirklich schon in Betrieb ist? Es sieht alles noch so verzaubert aus . . ."

Sie legten an der Brücke an. Die weißen, sonnenwarmen Stufen und die kleine, leuchtendgrüne Badeanstalt rochen nach frischer Farbe. Eine Steinbank schimmerte weiß neben dem gelben Kiesweg. Bienen summten schläfrig über dem schmalen Seitenpfad, der sich in einem Dickicht blühender Weiden verlor. Zwischen diesen Weiden entdeckten sie einen kleinen Jungen in einem Liegestuhl und fragten ihn, ob der Hotelbetrieb schon eröffnet wäre.

Karlchen Gregor bejahte verdrossen. Ihm lag nichts an Gästen, er war viel lieber allein und unbehelligt.

„Wohnst du immer hier?" fragte Jlka mitleidig.

„Ja, immer", antwortete der Junge und schloß dann die Lippen. Er schätzte es nicht, ausgefragt zu werden, und außerdem hatten sie ihm den großen, bläulichen Käfer verscheucht, der vorhin eine winzige Last durch die Gänseblumen geschleppt hatte. Der Käfer war ein verzauberter Ritter, und Karlchen hatte ihn auf seinen verzweifelten Irrfahrten begleitet. Seitdem er in Hohenkamp war, spielte er den ganzen Tag solche erregenden Spiele und ließ seiner Phantasie freien Lauf. Er störte hier keinen Menschen und hatte auch keinen nötig; das tausendfache Leben, das ihn umgab, war ihm Unterhaltung genug.

Frau Kölling kam manchmal, setzte sich zu ihm und sagte ihm, wie die Blumen und die Insekten hießen. Es waren immer nur ein paar Minuten, aber sie fehlten Karlchen, wenn sie einmal ausnahmsweise keine Zeit hatte. Er ließ sich freilich nichts anmerken und begegnete ihr genau so freundlich wie allen anderen. Es war ihm nicht gegeben, Liebe und Zärtlichkeit zu zeigen. Frau Kölling schien indessen nichts an ihm zu vermissen; sie quälte ihn auch nicht mit ihrem Mitleid oder mit Fragen nach seinem Befinden. Sie saß nur einfach neben ihm und sah eine Weile still auf das Wasser hinaus, und manchmal legte sie dann wie in Gedanken verloren ihre warme Hand auf sein Haar. Mit Frau Kölling, fand Karlchen, war es etwas ganz anderes als mit Frau Muskalla, der Hausmeistersfrau, oder auch mit dem Zimmermädchen Marie Mansfeldt. Marie war sehr gut zu ihm, sie widmete ihm ihre ganze Freizeit, sie war viel besser als seine richtige Mutter . . . (Fortsetzung folgt.)

Honnefer Rundblick

„Frei weg" errang 1961 sechs Silberpreise

Vorbereitungen für 40jähriges Bestehen laufen an. – Internationaler Wettstreit geplant.

Bad Honnef, den 6. Februar.

„Mit Rücksicht darauf, daß im nächsten Jahr das Selhofer Tambourkorps „Frei weg" 40 Jahre besteht, haben wir im vergangenen Jahr und wollen wir auch in diesem Jahr von größeren eigenen Festlichkeiten absehen, um ganz intensiv unsere Vorbereitungen für das Jubiläumsfest zu treffen, das in einem großen Rahmen abgewickelt werden soll."

Geschäftsführer Peter Stöcker, der auf der Jahreshauptversammlung des Selhofer Tambourkorps im Gasthaus „Zum Kuckstein" den Jahresbericht erstattete, stellte die Vorbereitungen für das Internationale Tambourfest besonders heraus. Trotzdem sei auch das Jahr 1961 angefüllt gewesen mit einer Fülle von Arbeit für die Spielleute. Vier Punkte hob er aus dem Jahresablauf hervor: Beteiligung an Tambourfesten im In- und Ausland, das erste Auftreten des Schülerkorps, Beteiligung an den Festen der Vereine in unserer Heimatstadt, und ein erfreulicher Zuwachs an Mitgliedern.

Bei den Tambourfesten wurden 14 Siegerauszeichnungen errungen; darunter sind fünf wertvolle Silberpokale und eine Silberschale. Die wertvollste Auszeichnung holten sich die Selhofer beim Internationalen Tambourfest in Schaesberg (Holland), wo es ihnen gelang, bei einer Beteiligung von 30 Musikzügen aus Holland, Belgien und der Bundesrepublik den höchsten Preis, den „Drei-Länder-Pokal", zu erringen. Tambourmajor Peter Stöcker holte sich vier Meisterschaften, darunter die begehrte Plakette aus Holland.

Die Ausbildung des Schülerkorps war im Frühjahr 1961 soweit gediehen, daß an sein erstes Auftreten gedacht werden konnte. Auf dem Festabend des Allgem. Turnvereins am 27. Mai wurde diese Jugendgruppe der Bevölkerung vorgestellt, die für die beachtlichen Leistungen der Schüler dankbar Beifall spendete. Auch die ersten Wettkampfsiege wurden schon von den Jugendlichen errungen: Beim Tambourfest am 4. Juni in Herschbach holten sie sich die erste Silberplakette in ihrer Klasse. Das Schülerkorps zählt zur Zeit 24 Mitglieder. Aus eigenen Mitteln hat das Tambourkorps im vergangenen Jahr für die Ausstattung des Schülerkorps weit über 1000 Mark bereitgestellt.

Erwähnt sei auch noch das vielfache Auftreten der Selhofer Spielleute bei allen Festlichkeiten in unserer Stadt. Außerdem verschönerten sie durch ihre Darbietungen manche grüne, silberne und goldene Hochzeit. In uneigennütziger Weise stellten sich sich auch den Kindern des Ferienwerks und des Martinszuges zur Verfügung.

Die Mitgliederzahl stieg im vergangenen Jahr um 20 Neuzugänge. Das Tambourkorps zählt jetzt 133 Mitglieder; davon sind 50 aktive Mitglieder (einschließlich Schüler), 14 Ehrenmitglieder und 69 Inaktive.



Hans Gilgen, 1. Vorsitzender

Nach Verlesung des Protokolls durch den Schriftführer B. Harperath und Erstattung des Kassenberichts, der die gesunde Finanzlage des Korps spiegelte, erfolgte die Neuwahl des Vorstands. Sie ergab ausnahmslos die Wiederwahl des bisherigen Vorstands. Hans Gilgen, der jetzt schon zehn Jahre lang mit besonderem Arbeitseifer und Umsicht die Geschicke des Korps lenkt, wurde einstimmig zum 1. Vorsitzenden wiedergewählt, wobei ihm der Dank für seine bisherige uneigennützige Tätigkeit unter dem Beifall der Versammlung ausgesprochen wurde.

Der weitere Vorstand setzte sich zusammen aus: 2. Vorsitzender: Paul Dröge, Geschäftsführer: Peter Stöcker, Schriftführer: Berti Harperath, 1. Kassierer: Hans Kohlhaas, 2. Kassierer: Adolf Westhofen, Beisitzer: Gerhard Rings und Hans Bertram, Vertreter der Inaktiven: Albert Westhofen und Hans Steinbach, Kassenprüfer: Heinrich Reusch und Alfons Quadt. —s

Ein Wettlauf gegen die Uhr

TuS Buisdorf – HFV 2:2. – 90. Spielminute 2:2 durch Pawellek.

Durch einen erneuten Ausrutscher, diesmal gegen den TuS Buisdorf, ist der Vorsprung des Tabellenführers HFV auf zwei Punkte zusammengeschmolzen. Zum Glück für ihn gewann der Mitverfolger SSV Siegburg 04 gegen den SV Leuscheid nicht. Der Tabellenzweite FC Meindorf durfte diesmal zuschauen, da das Spiel gegen den SV Wahlscheid den schlechten Platzverhältnissen zum Opfer fiel.

Die zahlreich erschienenen Zuschauer hatten zum Teil schon ihre Plätze verlassen. Elf Buisdorfer — wahre Abwehrakrobaten — pflügten den Strafraum vor ihrem Tor zu einem Kartoffelacker um. Elf Honnefer pflügten eifrig mit, auf daß der Ball wenigstens noch einmal über die verhexte weiße Linie fliegen möge. Die Bemühungen schienen sich nicht mehr zu lohnen.

Erst als plötzlich Läufer Pawellek im Knäuel der sich wild bewegenden Körper auftauchte und einen Schuß aus sieben Metern Entfernung losließ, da war das Honnefer Fußballwunder doch noch geschehen: 2:2 in der 90. Spielminute.

Der von Anfang an auf Defensive eingestellte TuS Buisdorf hatte es zunächst leicht, die Angriffe der Honnefer, die viel zu durchsichtig angelegt waren, abzubremsen. In dem Bemühen, die Buisdorfer Abwehr zu überrollen, vergaß der ohne seine verletzten Spieler Loew und Lorenzini angetretene HFV seine eigene Torsicherung. Nur so konnte es passieren, daß der Tabellendrittletzte nicht nur Wessels Führungstor (18. Minute) ausglich, sondern auch den 2:1-Vorsprung erzielte. Torhüter Maier traf dabei an den Buisdorfer Toren keine Schuld.

Nach der Pause mußte der HFV nicht nur gegen elf verteidigende TuS-Spieler, sondern auch noch gegen die Uhr spielen. Daß ihm beides nicht gerade „liegt", wissen die HFV-Anhänger aus langer Erfahrung. Pawelleks Tor in der letzten Spielminute war dann der Abschluß eines grotesken Fußballtanzes, der sich in der zweiten Halbzeit vor dem Buisdorfer Tor abgespielt hatte.

In der 2. Kreisklasse Sieg kam die stark ersatzgeschwächte Reserve A des HFV gegen die Reserve B von Siegburg 04 zu einem verdienten 4:2-Erfolg. Rudolf Budde



Die Eheleute Johann Prinz und Frau Elisabeth geb. Jakuszeit, Am Spitzenbach 20, sind am kommenden Donnerstag 30 Jahre verheiratet.

FILM

Die Leichtigkeit französischer Komödientradition zeigt in munteren Leinwandspielereien der ab heute im Atrium-Theater laufende Film **„Herzklopfen"** mit Françoise Brion und Jean-Louis Trintignant. Regisseur Jacques Doniol-Valcroze bringt hier eine neue Variation seines Lieblingsthemas, das man mit dem Sprichwort umschreiben könnte: „Mit der Liebe spielt man nicht".

Das sonnige Gestade des Mittelmeers und das düstere, geheimnisumwitterte Hafenviertel der ältesten Stadt Frankreichs, Marseille, sind die Schauplätze des Eddie-Constantine-Filmes **„Wie leicht kann das ins Auge gehn"**, der ab heute im Capitol-Theater zu sehen ist. Eddie Constantine, der Tausendsasa, der sich in den vergangenen acht Jahren seiner Knock-out-Karriere zu den krisenfesten Kassenmagneten nicht nur des deutschen Films hochboxte, spielt hier einen Agenten wider Willen zwischen den Mühlsteinen zweier raffinierter Spionageorganisationen. Bernadette Lafont, der französische Star aus „Die Katze läßt das Mausen nicht" bekannt geworden, bereitet Eddie viel Kummer. Es handelt sich um eine der bewährten Kriminalkomödien mit bösen Gangstern, der rächenden Hand des Helden und ebenso schönen wie raffinierten Frauen.

Heute und morgen nachmittag Märchenvorstellung im Capitol-Theater: **„Frau Holle"**.

Kirchendieb am Werk.

Eine verwerfliche Tat: Ein Unbekannter suchte die hiesige kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist heim. Vom Hochaltar des Gotteshauses stahl er sämtliche Nelken und vom Marienaltar ein großes Rosenangebinde. Leider konnte der Täter ungesehen entkommen. Gestern morgen ereignete sich ein ähnlicher Vorfall in der Pfarrkirche von Unkel.



Der Leser schreibt

Verkehrsregelung Innenstadt.

Die Honnefer Volkszeitung schrieb in ihrer Ausgabe vom 30. Januar 1962, daß die Stadt gegen den Plan des Fernstraßen-Neubauamtes bezüglich der zukünftigen innerstädtischen Verkehrsregelung Einspruch einlegen wolle. Besagter Plan sieht einen Kreisverkehr für alle vom Honnefer Kreuz kommenden Kraftfahrzeuge über Menzenberger Straße, Linzer Straße, Hauptstraße vor.

Die Stadt glaubt, den zum Stadtzentrum strebenden Pkw-Fahrern diesen Umweg durch die Altstadt nicht zumuten zu können und wünscht deshalb die Aufhebung des Einbahnverkehrs in der Bahnhofstraße. Ohne Zweifel würde die Mehrzahl der Kraftfahrer diesen kürzeren Weg wählen.

Nachdem für den Raum Bad Honnef die Umgehungsstraße fertiggestellt ist, dürfen wir mit Befriedigung feststellen, daß der Durchgangsverkehr durch die Stadt erheblich nachgelassen hat. Die Zahl der zur Autobahn strebenden Kraftfahrzeuge ist gering, und wer sonst als Reisender nach Bad Honnef kommt, müßte uns Badestädtern willkommen sein. Es wäre für das Wirtschaftsleben unserer Stadt sicher richtiger, diese Leute auf einem langen Weg mit Parkmöglichkeiten in Linzer Straße, Lohmarstraße, Moltkestraße, Kirchstraße zum Stadtzentrum zu leiten, als über den kurzen Weg Bahnhofstraße, wo fast keine Parkplätze zu finden sind. Für den Kraftfahrer, der in Richtung Rhöndorf will, macht der Umweg ohnehin nicht mehr als drei Minuten aus. Die Verkehrsplaner der Großstädte haben längst eingesehen, daß nur ein großzügiger Ringverkehr der wachsenden Motorisierung Herr zu werden vermag. —

Es ist verständlich, daß sich die Gewerbetreibenden der unteren Bahnhofstraße gegen eine Einbahnregelung in ihrem Gebiet wehren; es muß aber bedacht werden, daß die Anwohner der oberen Hauptstraße schon seit Jahren mit einer Einbahnregelung belastet sind und in Zukunft auch belastet bleiben werden.

Jede Verkehrsplanung muß vor allem darauf abzielen, die Sicherheit der Fußgänger zu gewährleisten. Gewiß ist die enge Hauptstraße zwischen Linzer Straße und Markt ein erheblicher Gefahrenpunkt, zumal dann, wenn dort Lastwagen entladen werden. Eine gründliche Besserung der Verkehrssituation wäre hier zu erreichen, wenn der geplante Ausbau des „Dells-Gäßchen" durchgeführt würde. Für die Hauptstraße aber kann gesagt werden, daß sich bei Verwirklichung des vom Fernstraßen-Neubauamt empfohlenen Planes der Verkehrsstrom kaum ändern würde, da zur Zeit auch alle zum Stadtzentrum wollenden Kraftfahrer zwangsläufig diesen Weg wählen müssen.

Wie aber wird sich die Aufhebung des Einbahnverkehrs in der oberen Bahnhofstraße auswirken, wo Jugendliche von Bundesbahn und Siebengebirgsbahn kommend in Scharen zur Schule eilen? Die Bahnhofstraße ist mit Post, Volksbank, DAK-Geschäftsstelle und Altersheim eine der belebtesten Straßen unserer Stadt.

Der Plan zur innerstädtischen Verkehrsregelung wurde von Fachleuten des Fernstraßen-Neubauamtes sicherlich in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Verkehrssicherheit erarbeitet. Möge der Rat unserer Stadt sorgfältig prüfen, ob der vom Haupt- und Finanzausschuß vorgeschlagene Einspruch gegen diesen Plan angebracht ist.

Jakob Walkembach

Die Rheinpromenade.

Es ist sehr erfreulich, daß sich der Ortsverein von Rhöndorf für die Erhaltung der Rheinpromenade einsetzt. Leider muß sich der Spaziergänger, der über die Rheinpromenade geht, vor rasenden Fahrrädern (auch Mopeds) und vor allem vor wütend-schießenden Heckenschützen, welche von See auf wilde Enten und Wasservögel Schießübungen veranstalten, aus dem Staube machen. Von Schweden vor strenger Kälte und zugefrorenen Seen fliehend, kommen die Wasservögel an den Rhein und müssen hier ein so trauriges Ende finden. Gibt es für Tiere keinen Schutz mehr? Bei einer Treibjagd im Siebengebirge schoß man zwei Rehe, zwei Hasen und einen Fuchs. Du armes Füchslein, das letzte seines Stammes.

Bei Spaziergängen durch die schönen Wälder unserer Heimat bekommt der Wanderer selten ein Tier zu Gesicht. Wo es uns doch allen so gut geht, uns Menschen vom Wirtschaftswunderland, wollen wir doch für unsere Tiere eine Lanze brechen, unseren Tieren etwas abgeben und sagen: „Mehr Schutz unseren Tieren!"

Hans Behr, Rommersdorfer Straße 62.

Wohin kommt die dritte Rheinbrücke im Großraum Bonn?

Seit geraumer Zeit werden in den verschiedensten Gremien, in der Presse, in Vorträgen und in Planungsvorschlägen Möglichkeiten neuer Rheinbrücken im Bonner Raum erörtert. Erst in jüngster Zeit ist die Zahl der Rheinbrücken in gewissen Plänen von zwei auf drei gestiegen. Die Voraussetzungen und Notwendigkeiten für den Bau neuer Brücken über den Rheinstrom im Raume Bonn dürften gegeben sein. Meines Erachtens ist jetzt — wenn auch schon reichlich spät — der Zeitpunkt gekommen, sich mit dieser für Bad Honnef so lebenswichtigen Frage ernstlich zu beschäftigen und sich unverzüglich in die maßgebenden Verhandlungen maßgebender Stellen einzuschalten. Wenn ich nicht irre, ist schon vor Jahren im Honnefer Stadtparlament angeregt worden, die Stadt möge — evtl. in Gemeinsamkeit mit Königswinter — einen diesbezüglichen Vorstoß unternehmen. Sollte die dritte Brücke gebaut werden, so könnte und müßte sie meines Erachtens zwischen Königswinter und Bad Honnef erstellt werden, und dies nicht nur aus verkehrstechnischen, sondern entscheidend auch aus fremdenverkehrstechnischen Gründen. Honnef und Rhöndorf haben alles zu tun, um nicht fremdenverkehrsmäßig ins Hintertreffen zu geraten. Es ist erfreulich, wenn Honnef dazu übergeht, sein Schwimmbad zu einem modernen, hygienisch einwandfreien Gesundheits- und Sportbad umzugestalten und zu vergrößern, seine Insel zu verbessern und eine Regelung der Verkehrsunterbringung anzustreben.

Wie steht es jedoch mit Rhöndorf? Schon einmal ist, sehr zum Nachteil dieses Ortsteils, ein technisches Großvorhaben unterbunden, zumindest zurückgestellt worden. Rhöndorf müht sich seit Jahren redlich und vorbildlich um die Verschönerung seines Ortsbildes. Doch dies allein genügt nicht. Dieses Rhöndorf braucht seine Ruhe, aber nicht nur Ruhe, im Gegenteil: Leben, Fremdenzustrom, Umsatz, soll es nicht schließlich einem bedauerlichen wirtschaftlichen Rückgang entgegengeführt werden.

Die sich jetzt erneut bietende Chance darf nicht verpaßt werden. Eine neue Rheinbrücke in der Nähe von Bad Honnef bringt Fremdenverkehr, und dies zum Nutzen der Bevölkerung und der Stadt durch erhöhte Steuereinnahmen.

Gewisse Kreise sprechen u. a. von technischen Schwierigkeiten zum Bau einer Rheinbrücke im Gelände von Bad Honnef. In der heutigen Zeit technischer Wunderwerke kann es meines Erachtens bei diesem Projekt keine unüberwindbaren technischen Schwierigkeiten geben. Solche angeblichen Hindernisse ließen sich bei gutem Willen in des Wortes wahrster Bedeutung „überbrücken". Die Stadt sollte alles tun und fordern, evtl. in Verbindung mit Königswinter, in die jetzige Planung bestimmend bzw. beratend eingeschaltet zu werden. Dazu dürften ihr hier wohnende einflußreiche Persönlichkeiten sehr wohl helfen können, wenn man diese Männer rechtzeitig anspricht. Dieses Mal darf Bad Honnef nicht leer ausgehen! Eine neue Brücke gibt es alle hundert Jahre einmal. Sie wäre ein schönes, wohl das schönste Geschenk an die Stadt und ihre Bevölkerung anläßlich der Jahrhundertfeier der Stadt in diesem Jahr. H.

Wer ist unter den Gewinnern?

Waschautomat für junge Familie. – Ab heute „Auslieferung".

Ein junger Familienvater aus Rommersdorf ist der glückliche Hauptgewinner der DRK-Tombola. Den Matura-Waschvollautomaten kann er für seinen jungen Hausstand gut gebrauchen. Den zweiten Hauptpreis, ein Fernsehgerät, hatte ein junges Mädchen gewonnen.

Von heute bis einschließlich Donnerstag, und zwar täglich von 14 bis 18 Uhr, können die noch nicht abgeholten der 569 Gewinne in der Rot-Kreuz-Wache am Markt (neben der Pfarrkirche) in Empfang genommen werden. Nachstehend die Gewinnlose der Tombola:

1 4 9 10 26 29 31 39 43 45 53 58 59 61 68 70
78 94 96 102 107 109 112 120 125 131 138 144
146 155 161 162 163 164 167 168 176 178 183
188 201 202 204 221 224 226 227 239 242 245
256 261 273 286 298 303 304 305 311 317 319
333 338 349 350 352 355 357 360 362 363 365
368 377 387 401 404 417 426 432 433 445 446
447 448 453 462 502 504 509 511 515 516 520
524 531 532 536 541 547 548 552 554 555 558
568 571 575 581 586 591 599 601 602 603 608
619 626 629 630 633 645 646 651 654 658 659
663 666 669 673 684 692 695 699 701 704 705
707 708 711 717 720 729 734 738 748 749 759
762 763 768 777 782 794 795 802 803 805 811
813 819 822 833 835 838 848 854 863 866 869
870 878 883 885 891 894 899 902 903 910 925

931 946 952 962 969 974 975 992 996 1000 1009
1014 1016 1019 1026 1027 1029 1031 1044 1050
1051 1057 1058 1066 1070 1072 1084 1086 1094
1095 1099 1104 1105 1113 1120 1121 1125 1131
1137 1154 1155 1160 1169 1170 1172 1178 1179
1184 1190 1197 1200 1223 1229 1234 1248 1251
1252 1254 1261 1262 1263 1264 1272 1282 1291
1312 1322 1328 1331 1342 1353 1364 1388 1389
1390 1392 1397 1402 1434 1444 1454 1459 1461
1469 1502 1505 1509 1511 1514 1522 1532 1540
1546 1548 1551 1554 1556 1558 1569 1579 1580
1582 1590 1596 1600 1606 1607 1612 1617 1623
1625 1635 1639 1640 1647 1650 1660 1663 1671
1682 1684 1685 1694 1696 1697 1700 1705 1716
1717 1734 1748 1752 1753 1754 1760 1772 1775
1776 1781 1782 1788 1796 1797 1801 1802 1804
1810 1812 1817 1820 1822 1832 1833 1840 1845
1851 1858 1872 1877 1885 1888 1890 1908 1911
1912 1918 1922 1927 1928 1930 1939 1940 1946
1948 1950 1953 1959 1963 1967 1968 1975 1983
1985 1990 1999 2000 2011 2012 2021 2024 2026
2029 2031 2033 2034 2037 2055 2056 2058 2060
2066 2067 2068 2085 2086 2088 2090 2095 2103
2111 2114 2124 2126 2128 2132 2134 2135 2137
2142 2147 2151 2155 2158 2161 2177 2187 2188
2190 2201 2203 2204 2205 2207 2221 2229 2236
2237 2245 2246 2254 2256 2257 2258 2259 2265
2266 2268 2283 2285 2301 2305 2312 2314 2333
2337 2353 2354 2356 2363 2370 2372 2373 2375
2376 2378 2382 2384 2386 2389 2391 2400 2401
2403 2412 2423 2425 2428 2429 2432 2434 2436
2441 2443 2444 2456 2462 2475 2479 2485 2488
2493 2494 2500 2501 2502 2503 2512 2515 2519
2521 2527 2528 2550 2568 2573 2574 2582 2591
2601 2623 2627 2635 2637 2638 2641 2642 2644
2649 2652 2661 2663 2664 2670 2678 2680 2683
2684 2691 2720 2732 2738 2739 2741 2748 2750
2757 2764 2767 2774 2784 2789 2792 2801 2802
2807 2816 2817 2822 2828 2831 2841 2844 2846
2847 2856 2864 2865 2868 2881 2882 2885 2886
2889 2892 2894 2899 2900 2903 2907 2911 2927
2929 2931 2934 2935 2940 2944 2950 2952 2953
2966 2967 2968 2969 2978 2989 2991

Prämien: Isolette 1341, Retinette 2595, Fernsehgerät 1287, Matura 443. (Ohne Gewähr)

Feuer in Kinderhand.

In einem Hause an der Linzer Straße verursachten spielende Kinder gestern einen Brand, bei dem ein Fenstervorhang Feuer fing. Die Flammen konnten gelöscht werden, ehe größerer Schaden entstand. — In der Kreuzweidenstraße erlebten Hausbewohner Minuten des Schreckens als ein Ofenrohr Feuer fing. Doch auch hier ging es glimpflich ab.

Spiegel der Heimat

Unkel. (Keine Krankenscheinausgabe mehr.) Ab 1. Februar werden im Unkeler Rathaus keine Krankenscheine mehr durch die AOK ausgegeben. Die Mitglieder müssen nun bei Krankheitsfällen bei den Ortsbürgermeistern die Anforderungskarten holen und der Linzer Zweigstelle zusenden. Der Krankenschein wird dann durch die Post zugestellt.

Linz. (Auch Kretzhaus angeschlosen.) Ab 1. Februar wurde auch der auf der Linzer Höhe gelegene Stadtteil Kretzhaus an die städtische Müllabfuhr angeschlossen. Die Abfuhr durch die beauftragte Firma erfolgt jeweils samstags.

Godesberg. (Bauräte für Godesberg.) Der Hauptausschuß der Stadtverordneten wählte einstimmig aus 16 Bewerbern den Regierungsbaurat Hans Weis (37) aus Kaiserslautern zum Oberbaurat und Stadtplaner und den Bauassessor Hansjörg Dimel (36) aus Singen am Hohentwiel zum Baurat und Leiter der Bauaufsichtsbehörde in Bad Godesberg.

15jähriger Brandstifter.

Brohl (Rhein). In der Nacht zum Montag entstand in einer hiesigen Papierfabrik ein Großfeuer. Die Flammen fanden an den in der Werkshalle lagernden Papiervorräten reiche Nahrung; sie erfaßten im Augenblick auch das Gebäude und das Hallendach, das auseinanderbrach. Der Schaden wird auf über 50 000 Mark geschätzt. Brandstifter war ein 15jähriger, in der Fabrik beschäftigter Junge, der gestand, den Brand „aus Rache" gelegt zu haben. Er hatte sich um Mitternacht in die Fabrik geschlichen und an verschiedenen Stellen Papierballen angezündet.

Neuwied. (Keiler sprang durchs Küchenfenster.) Ein bei einer Treibjagd aufgescheuchter Keiler machte das Dorf Anhausen im Kreis Neuwied unsicher. Nach einem Blitzbesuch in einer Küche, bei dem ein Fenster und Einrichtungsgegenstände in Trümmer gingen, raste der Schwarzkittel auf einen Bauernhof und brachte den dort arbeitenden Landwirt zu Fall. Dann lief das drohend grunzende Borstentier auf eine Kinderschar zu, die schreiend auseinanderstob. Obwohl Jäger und Treiber dem Wildschwein auf der Fährte waren, konnte es das rettende Dickicht eines nahen Waldes erreichen.

Aus Nah und Fern

Greis in seiner Mansarde verbrannt.

Aachen. Bei lebendigem Leibe verbrannte ein 80jähriger alleinstehender Mann in seiner Mansardenwohnung am Aachener Stadtrand. Hausbewohner hörten in der Nacht, daß eine Lampe auf den Boden fiel, und gingen nach oben. Als sie die Tür öffneten, schlugen ihnen bereits Flammen entgegen. Der alte Mann lag halbverkohlt neben seinem Bett auf dem Boden. Die Flammen griffen so rasch um sich, daß die ganze Wohnung ausbrannte. Bisher konnte noch nicht geklärt werden, wie der Brand entstanden ist. Die Polizei hält Kurzschluß in einem Elektrogerät für möglich, es kann aber auch sein, daß der alte Mann geraucht hatte und darüber eingeschlafen war.

Vier Kinder im Rauch erstickt.

Bielefeld. Vier Kinder erstickten im Qualm eines Schwelbrandes nachts in einer Steinbaracke in Lemgo (Lippe) während der Abwesenheit der Mutter. Das Schwelfeuer entstand vermutlich in einer Spielkiste und griff auf die Gardinen über. Die Mutter hatte das Schlafzimmer abgeschlossen und die Glühbirnen ausgeschraubt, so daß die drei Jungen und das Mädchen im Alter zwischen elf Monaten und fünfeinhalb Jahren völlig im Dunkeln waren. Als die 29 Jahre alte Mutter vom Fahrschulunterricht heimkehrte, waren zwei Kinder bereits tot. Die beiden anderen starben im Lemgoer Krankenhaus. Der Vater verbüßt zur Zeit eine längere Gefängnisstrafe. Die Mutter lebt von der Fürsorge. Die Frau ist inzwischen verhaftet worden. Der Haftbefehl der Staatsanwaltschaft wurde wegen Vernachlässigung der Aufsichtspflicht und wegen des Verdachtes fahrlässiger Brandstiftung erlassen.

Dreizehnjährige wurden zu Serien-Einbrechern.

Wupeprtal. 17 Diebstähle in Düsseldorf, Köln und Wuppertal haben zwei 13jährige Wuppertaler Hilfsschüler zugegeben. Jeweils um die Mittagszeit stiegen sie in Wohnungen und Geschäfte ein, um sich vor allem mit Geld zu „versorgen". Eine „Spezialität" der beiden war es, die während der Mittagszeit unbeaufsichtigten Registrierkassen von Geschäften auszurauben. Der von den beiden 13jährigen angerichtete Schaden beträgt etwa 5000 Mark.

Junges Ehepaar wird zur Verzweiflung gebracht.

Dortmund. Hier wird ein junges Ehepaar seit mehreren Wochen von drei unbekannten Telefon-Rowdys zur Verzweiflung gebracht. Die Unbekannten riefen bei rund 40 Dortmunder Geschäftsleuten an und bestellten alle möglichen Artikel für das Ehepaar. Plötzlich wurden dem jungen Diplom-Ingenieur und seiner Frau laufend Sendungen ins Haus gebracht. Es fing an mit mehreren Kisten Likör und einem kompletten Schlafzimmer. Schließlich meldete ein Busfahrer dem Ehepaar, er sei mit dem Bus für den Betriebsausflug für 60 Personen zur Stelle. Darüber hinaus abonnierten die unbekannten Anrufer telefonisch verschiedene Tageszeitungen und Zeitschriften für das Ehepaar. Auch Vertreter von Autofirmen sprachen bei dem Ehepaar vor, ihnen war mitgeteilt worden, das Ehepaar wolle ein Auto kaufen. Unmittelbar vor der Niederkunft der jungen Frau rief schließlich ein Bestattungsinstitut an: Unbekannte hatten hier für das Ehepaar einen Sarg bestellt. Obwohl sich bereits Kriminalpolizei und Post eingeschaltet haben, konnten die anonymen Anrufer noch nicht gestellt werden.

Dr. Issels' Zahnarzt verurteilt

Wegen Meineides zu Gefängnis.

München, 6. Februar. (dpa) Der ehemalige Zahnarzt der Ringberg-Krebsklinik in Rottach-Egern, Dr. Rudolf Gläser (50), wurde gestern von einem Münchner Schöffengericht wegen Meineides zu 15 Monaten Gefängnis, dreijährigem Ehrverlust und dauernder Eidesunfähigkeit verurteilt.

Der Staatsanwalt hatte zu den ausgesprochenen Nebenstrafen 18 Monate Gefängnis beantragt. Der Verteidiger Dr. Gläsers will das Urteil anfechten.

Das Gericht kam nach zweitägiger Verhandlung zu dem Schluß, daß der Angeklagte im Prozeß gegen den früheren Chefarzt der Ringberg-Klinik, Dr. Josef Issels, in drei Punkten unter Eid vorsätzlich falsch ausgesagt hat. Der Verteidiger Dr. Gläsers erklärte in seinem Plädoyer, daß eine Verurteilung seines Mandanten nach dem Strafantrag des Staatsanwalts den bürgerlichen Tod des Zahnarztes bedeuten würde. Er bestritt, daß der Angeklagte ein Tatmotiv gehabt habe. Es sei nicht ersichtlich, so meinte der Anwalt, wem Dr. Gläser mit einem Meineid hätte nützen können.

FERNSEHEN HEUTE:

17.00 Die gute Tat. Wir helfen im Straßenverkehr.
17.25 Fünfzig Paar Hände.
17.35 Der Schatz der 13 Häuser. Das Haus im Park.
18.40 Hier und Heute.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Der Tod kam wie bestellt.
21.05 Bellissima. Ein Spielfilm mit Anna Magnani.
22.55 Tagesschau.
2. Programm:
19.30 Prisma des Westens.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Es darf gelacht werden. Grotesken aus der guten, alten Kintoppzeit.
21.05 Notizen aus Fernost.
21.50 Große Interpreten. Ludwig Hoelscher (Cello).

POLITIK

Molotow aus dem Krankenhaus entlassen.

Moskau, 6. Februar. Der ehemalige sowjetische Außenminister Molotow ist am Montag aus dem Krankenhaus entlassen worden. Molotow litt an einer Grippe, zu der sich eine Lungenentzündung gesellte. Molotow, der etwa vierzehn Tage im Krankenhaus war, fuhr aus dem Hospital in seine im Stadtzentrum von Moskau gelegene Wohnung.

Beamte fordern 7,7 Prozent mehr.

Bonn, 6. Februar. (dpa) Der Deutsche Beamtenbund fordert eine Erhöhung der Gehälter und Versorgungsbezüge um 7,7 Prozent. Die Tarifklasse IV des Ortszuschlages soll beseitigt werden und die Ortsklasse B dieses Zuschlages fortfallen. Der Bundesvorstand des Deutschen Beamtenbundes hat diese Forderungen auf einer Sondersitzung in Bonn beschlossen.

Richtlinien für UK-Stellung.

Bonn, 6. Februar. (dpa) Allgemeine Verwaltungsvorschriften über die Befreiung vom Wehrdienst für die Beschäftigten in 15 Aufgabenbereichen hat die Bundesregierung jetzt dem Bundesrat zugeleitet. Nach diesen Bestimmungen sollen u. a. Angehörige von Rundfunkanstalten, Nachrichtenagenturen und der Presse im Spannungs- oder Verteidigungsfall vom Wehrdienst ausgenommen werden können. Weitere UK-Stellungen sind u. a. in der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung, beim Bergbau, in der Landwirtschaft sowie beim zivilen Bevölkerungs- und Katastrophenschutz vorgesehen.

Bundespräsident gratuliert Kardinal zum 75. Geburtstag.

Berlin, 6. Februar. Bundespräsident Lübke hat dem Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Frings zu dessen 75. Geburtstag am heutigen Dienstag seine herzlichen Glückwünsche übermittelt und die Hoffnung ausgesprochen, daß dem Sprecher der deutschen Katholiken auch in den kommenden Jahren Kraft und Gesundheit geschenkt werden möge.

Alle 18 Insassen tot.

Lima, 6. Februar. (dpa) Ein Passagierflugzeug vom Typ DC - 3 ist gestern in Peru, etwa 350 Kilometer nördlich von Lima, in einer waldigen Gebirgsgegend abgestürzt. Alle 15 Passagiere und drei Besatzungsmitglieder haben dabei den Tod gefunden.

Die vorläufigen Gewinne.

Deutscher Toto-Block. Dreizehner-Wette: 1. Rang 7541,10 DM; 2. Rang 489,— DM; 3. Rang 50,25 DM; 4. Rang 8,10 DM. — Zehner-Wette: 1. Rang 21 611,85 DM; 2. Rang 1122,65 DM; 3. Rang 73,40 DM. (Ohne Gewähr)

Deutscher Lotto-Block: Gewinnklasse I (6 Gewinnzahlen): 395 000,— DM; Gewinnklasse II: 1900,— DM; Gewinnklasse III: 45,— DM; Gewinnklasse IV: 2,70 DM. (Ohne Gewähr)

Möchten Sie ein Kind adoptieren?

Ein kinderloses Ehepaar kann ein Kind annehmen, wenn beide Eheleute über 35 Jahre alt sind und das Kind das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Früher mußten die Eheleute 50 Jahre alt sein und mindestens achtzehn Jahre älter als das Kind. Adoptionen sind jetzt leichter, schreibt die NEUE Illustrierte. Ihr neuestes Heft 6/62 erläutert diese „Gute Nachricht für Ehepaare" durch ihre juristischen Ratgeber, die allwöchentlich in der NEUEN zu Wort kommen.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat, muß scheiden.

Plötzlich und unerwartet rief Gott, der Herr über Leben und Tod, am Sonntagnachmittag meine überaus geliebte und gute Frau, unsere liebe Schwägerin und Tante

Frau Jean Klein
Cäcilia geb. Vreden

zu sich in sein himmlisches Reich. Sie starb im Alter von 71 Jahren, wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel.

In tiefer Trauer:
Jean Klein
und Anverwandte

Bad Honnef, den 6. Februar 1962
Selhofer Straße 16

Die feierlichen Exequien finden statt am Donnerstag, dem 8. Februar, morgens 9¼ Uhr in der Pfarrkirche in Selhof, anschließend die Beerdigung vom Sterbehause zum neuen Friedhof.

Gott der Allmächtige nahm heute morgen meine herzensgute Frau und unsere gute Mutter

Frau Johanne Weber
geb. Tichnau

im Alter von 41 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:
Hellmuth Weber
und Kinder

Bad Honnef am Rhein, den 5. Februar 1962
Lohfelder Straße 15a

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, 8. Februar, um 14.30 Uhr auf dem neuen Friedhof.

Wir suchen für einen Mitarbeiter ein heizbares
möbliertes Zimmer
mögl. in Bad Honnef.
Umgehende Angebote erbitten wir an
Aug. Lepper Masch.- u. Apparatebau GmbH.,
Bad Honnef/Rh., Tel. 2135

Für geregelten Stuhl
NEDA-Früchtewürfel
naturgemäß
unschädlich, mild, zuverlässig

ATRIUM-THEATER / Tel. 3078 ab 19 Uhr
Di. 20.00 und Mi. 20.00 Uhr
„Herzklopfen" ab 16 Jahre

CAPITOL-THEATER - Telefon 2778
Di. 19.50, Mi. 17.10 u. 19.50, Do. 19.50 Uhr
„Wie leicht kann das ins Auge gehn" ab 16 Jahre
Di. u. Mi. 15 Uhr Märchenfilm
„Frau Holle"

VW Export 54,
A. T. Motor: 4000 km, fast neu bereift, guter Zustand, gegen bar zu verkaufen.
Görnemann, Bad Honnef, Weyermannallee 1

TAXE 2070

Ältere Küchenhilfe,
von 8.30 — 14.30, bei guter Bezahlung gesucht. Fahrgeld wird erstattet. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Schülerin, 17 J., sucht zu Ostern
möbliertes Zimmer
in Honnef, wenn möglich mit voller Pension. Näheres bei Pfirrmann, Gartenstraße 19

Annahmeschluß für Anzeigen,
die in der nächsten Ausgabe erscheinen sollen,
heute
um 12.30 Uhr.